

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Wit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1.00**. Monatlich 50 Pf., Postzusatz 10 Pf., 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum **15 Pf.**, für die vierzeilige, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Zusätze für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 44.

Dienstag, den 22. Februar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Der Zola-Prozess.

Paris, 17. Februar.

Der Saal ist wieder überfüllt. Advokat Clemenceau beantragt, der Gerichtshof möge anordnen, daß das im Kriegsministerium befindliche Original des Bordereaus beschlagnahmt werde.

Der Präsident erwidert, das sei unmöglich. Clemenceau bringt entsprechende Vorträge ein.

Hierauf wird Paul Moriaud nochmals vernommen. Zeuge versichert in Beantwortung der ihm von der Verteidigung gestellten Fragen neuerdings, daß die Schrift des Bordereaus die des Majors Esterhazy sei.

Dieselbe Versicherung giebt Zeuge bezüglich des Briefes ab, worin das Wort *Ulan* vorkommt. Ich behaupte nicht nur, sagt Zeuge, daß Esterhazy den Brief geschrieben, sondern ich behaupte auch, daß er ihn nicht noch einmal in derselben graphischen Form schreiben könnte, weil der Brief von Esterhazy in einem ganz besonderen Augenblicke seines Lebens geschrieben worden ist, in einem Augenblicke lebhafter Ueberreizung, in einem Augenblicke, da Esterhazy zweifellos gleichsam wahnsinnig war. Jeder Federzug ist von der Hand Esterhazy's und ich wette darauf, daß kein Sachverständiger mir das Gegenteil beweisen kann.

Dann wird wieder der Schreibsachverständige Couard vernommen; er sagt: Es handelt sich um zwei, voneinander verschiedene Affären, die erste war anderen Sachverständigen, als mir, anvertraut. Ich bin also nicht im Stande, zu antworten.

Der nun vernommene Sachverständige *Barinard* erklärt, um ein Gutachten abzugeben, bedürfe er des Originalbriefes, denn das vorliegende Schriftstück, das sicherlich falsch sei, sei in dem vom Figaro veröffentlichten Facsimile schlecht reproduziert.

Labori: Wenn, wie wir behaupten, dieser Brief authentisch ist, so müssen Esterhazy und der Generalstab selbst das größte Interesse daran haben, den Beweis zu liefern, daß er von keinem französischen Offizier geschrieben worden ist. Man möge uns das Original dieses Briefes, der in keiner Weise die Landesverteidigung berührt, zeigen.

Clemenceau schließt sich den Forderungen seines Kollegen an, der Präsident erwidert aber, er habe darüber bereits entschieden.

General *Bellieu* wird wieder aufgerufen und von Clemenceau gefragt, ob es nach seiner Meinung nicht im Interesse der Armee liege, Aufklärung darüber zu schaffen, ob — ja oder nein — Esterhazy den Ulanenbrief geschrieben habe.

Bellieu: Ich bin durchaus der Ansicht der Verteidiger. Es giebt nicht einen Offizier, der darüber anders denken könnte, als ich, obgleich das Schriftstück in keiner Beziehung zur Dreyfus-Angelegenheit steht.

Labori: Nein! Das Schriftstück ist aber ein achtenswerthes moralisches Element.

Bellieu erzählt darauf, unter welchen Umständen das fragliche Schriftstück in seine Hände gefallen ist. Von Scheurer-Kestner habe er erfahren, daß Frau Boulangy im Besitze für Esterhazy sehr kompromittirender Briefe sei. Ich habe nun, erklärt *Bellieu*, eine regelrechte Beschlagnahme vornehmen lassen. Die Siegel sind in Gegenwart von Frau Boulangy erbrochen worden. Esterhazy bestritt, der Schreiber des Briefes zu sein. Ich habe den Brief darauf von Sachverständigen untersuchen lassen, die erklärt haben, es liege eine Fälschung vor. Die Sachverständigen haben ihren Bericht schriftlich abgefaßt, der Bericht muß in den Händen des Untersuchungsrichters Bertulot sein.

Labori: Ich hoffe, daß wir dieses Schriftstück bekommen werden.

Präsident: Der Kriegsminister wird um seine Genehmigung ersucht werden. Morgen werden Sie die Antwort erhalten.

Es folgt die Vernehmung des Professors an der Ecole des Chartes und Mitgliedes des Institut de France, *Giry*. Er sagt aus, die Ähnlichkeit der Handschrift des Majors Esterhazy mit dem Bordereau sei aller Welt aufgefallen.

Wenn auch an der Ecole des Chartes keine Vor-

lesungen gehalten werden zur Ausbildung von Schreibsachverständigen, so werden die Böglinge doch wenigstens insoweit über die Methode der Schriftprüfung unterwiesen, um sich gegen einen Irrthum schützen zu können. (Die Ecole des Chartes, das heißt wörtlich: Urkunden-schule, ist eine Anstalt zur Ausbildung von Archivaren, sie unterrichtet in der Archiologie und den übrigen Hilfswissenschaften der Geschichtsforschung, so in der Urkundenlehre, in der Paläographie, das heißt in der Kunde von den verschiedenen Schriftarten des Alterthums und des Mittelalters, die zur Entzifferung der alten Urkunden nöthig ist. Red.)

Als Zola zu mir kam, um mich zu ersuchen, vor dem Gerichtshofe anzujagen, was ich gewiß und wahrhaftig von den Schriften dachte, zu deren Prüfung er mich auf-forderte, nahm ich diesen Auftrag an. *Giry* verhehlt nicht, daß bei der ersten Prüfung gewisse Einzelheiten ihn etwas verwirrten. Die späteren Beobachtungen machten ihn aber vollkommen sicher. *Giry* giebt eine wissenschaftliche Beschreibung und formuliert sein Gutachten bestimmt dahin, daß die Schrift im Bordereau eine fließende, natürliche, keine verstellte ist, daß darin keine Abweichungen vorkommen, daß es also nicht, wie man behauptet hat, eine Fälschung ist.

Zola (einschlagend): Und dieser sehr hervorragende Persönlichkeiten theilten diese Ueberzeugung. Wenn wir sie für den Augenblick nicht hierher citirt haben, so geschah es, um dem Gerichtshof und den Geschworenen nicht zu viel zuzumuthen.

Giry fährt fort: Ich will nicht behaupten, daß Esterhazy das Bordereau geschrieben hat, denn ich habe meine Untersuchung nicht am Original angestellt; aber ich habe die moralische Ueberzeugung, ohne jedoch zu absoluter Sicherheit gelangt zu sein. Die Schrift Esterhazy's ist im Wesentlichen eine charakteristische, sie enthält eine Anzahl ganz besonderer Eigenheiten.

Dr. *Héricourt*: Direktor der Revue Scientifique (Wissenschaftliche Rundschau), der die Schriften geprüft hat, kommt dazu, daß die Schrift im Bordereau die Schrift des Majors Esterhazy ist. Die Identität sei eine vollständige.

(Fortsetzung in der Beilage).

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein offenes Wort an die Schnapsbrennenden Großgrundbesitzer finden wir in der Flugschrift „An die Politiker“, die Dr. Wilhelm Bode in Hildesheim eben im Selbstverlage herausgegeben hat: die Stelle ist gerade zeitgemäß, wo es sich jetzt wieder um eine Aenderung der Branntweinsteuer handelt. Er wendet sich gegen die Behauptung, daß die Brennerei eine notwendige Stütze unserer Landwirtschaft sei. „Wir denken nicht so niedrig von dem völkerverwundenden Ackerbau. Wir sehen ja auch, daß es nur ein sehr kleiner Theil unserer Landwirthe ist, der diesen Nebenerwerb nöthig zu haben meint. Merk-würdigerweise handelt es sich gerade um die, die man für zu reich, zu vornehm, zu stolz für ein solches Gewerbe halten möchte. Sollten wirklich Fürsten, Grafen, Millionäre, Quadratmeilenbesitzer auf den Profit aus dem deutschen Volksgift angewiesen sein? Dann wäre es besser, sie machten den kleinen Besitzern Raum, die z. B. in der Rheinprovinz mehr Kartoffeln bauen, als die Großgrundbesitzer in den östlichen Provinzen, und die für diese Kartoffeln bessere Verwendung wissen, als die Schnaps- und Schlempezeuger.“

Das Brennen von Schnaps läßt sich vom Schnaps-trinken nicht loslösen, und darum hat auch die Gesamtheit der Landwirtschaft nicht Vortheile, sondern großen Schaden vom Schnaps, da ja auf einen aus der Brennerei Profitirenden immer viele durch den Konsum sich schädigende Angehörige der Landwirtschaft kommen. Die durch unsere Geseze erst ermöglichte Erhaltung der Brennerei ist eine Begünstigung der östlichen Großgrundbesitzer zum schweren Schaden des Volkes. Man sorge für andere Verwendung des Landes, für andere Verwendung der Kartoffeln, für andere Verwendung des Spiritus; dafür mögen Reich und Staaten Opfer bringen; jede Politik aber, die nicht planmäßig auf eine Verminderung des Schnapskonsums hinstrebt, wo sie möglich ist, ist eine volksfeindliche. Jetzt, wo der Spiritus zu technischen Zwecken mehr und mehr gebraucht wird, wo er als Licht- und Kraftquelle in Frage kommt, jetzt ist

auch die rechte Zeit, die Verwendung zu Trinkzwecken einzuschränken. König Friedrich Wilhelm IV. hat nicht ohne Grund einmal erklärt, er werde den Tag seiner Regierung als den glücklichsten preisen, wo die Branntweinsteuer auf Null herabzähle, d. h. alle Brennereien aufhörten. Und als ihm sein Finanzminister einmal vorhielt, ein gewisse Domäne könne nur durch Anlage einer Brennerei wieder in die Höhe gebracht werden, erklärte er fast zornig: „Um diesen Preis nicht.“

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

(Zaßau.)

Kriegsminister v. *Goßler*: Wenn der Vorredner Beschwerde nicht zu prüfen in der Lage ist, so sollte er sie lieber ganz unterlassen, oder das Material wenigstens vorher der Regierung mittheilen, damit sie die Sache aufklären kann. Heute nun bin ich nicht in der Lage, dem Vorredner in den einzelnen Fällen zu antworten. Wenn Abg. *Bebel* aber sagt, die Soldaten schenken sich, sich zu beschwören, so kann ich ihm nur sagen, früher war das nicht so. Solche Schen wäre gleichbedeutend mit Mangel an Muth, an Moral. Abg. *Bebel* sollte den Leuten sagen: Habt den Muth, Euch zu beschwören! (Beifall.) Wenn die Leute den Muth nicht haben, so liegt das zum Theil an den sozialdemokratischen Agitationen, durch die das Vertrauen zu den Vorgesetzten erschüttert wird. In den beiden Mißhandlungsfällen ist Bestrafung des Schuldigen eingetreten, wie Abg. *Bebel* selbst anerkannt hat. Daß die frühere Untersuchung zu einem Resultat nicht geführt hat, liegt daran, daß die Zeugen eben auch nicht den Muth hatten, auszusagen. Daß die Politik in die Instruktionsstunde getragen worden sei, ist für mich unkontrollirbar. Wo es nachgewiesen werden sollte, würde Bestrafung eintreten. Daß Soldaten in politische Versammlungen geführt werden, um Vorträge über die Flotte anzuhören, glaube ich nicht. Der Hinweis des Kaisers auf die christliche Religion in jener feierlichen Stunde vor dem Altar war jedenfalls durchaus berechtigt. Es war durchaus angebracht, die Soldaten auf die Macht des Christenthums hinzuweisen (Beifall rechts). Ueber diese Frage werde ich aber ebensovienig mit dem Abg. *Bebel* einig werden, wie über die Mißfrage. Nach meinen neulich mitgetheilten Berechnungen würde das Mißsystem viel theurer sein, als Abg. *Bebel* anzunehmen scheint. Daß die Zeit der Noth uns niemals zwingen werde, das System des Abgeordneten *Bebel* zu acceptiren, glaube ich nicht. Würden wir dazu geüthigt, so wären wir verloren. (Beifall rechts.)

Generalauditeur *Jittenbach*: Ich kann nicht zugeben, daß ich am 17. Dezember etwas Unrichtiges über die Strafen in den Vereinigten Staaten behauptet habe. Gegenüber der Darstellung, daß unser Verfahren ein barbarisches sei, habe ich auf zwei Urtheile hingewiesen, die in der Zeitung für Meer und Marine in New-York im Jahre 1879 abgedruckt waren. Unser Militärstrafgesetzbuch von 1845 hat danach die amerikanische Gesezgebung um ein Vierteljahrhundert geschlagen. Auf diesen Vorprung habe ich hingewiesen, und dieser Vorprung besteht noch heute, wie der amerikanische Generalauditeur Dr. *Lieber* in dem vom Abg. *Bebel* erwähnten Briefe anerkennen muß. Es bestand dort noch bis Mitte der 80er Jahre das Kastriren und das Strammziehen. Man kennt ferner heute noch die schimpfliche Ausstoßung aus dem Heere. Auch das Kettenschleppen gehört noch heute zu den gebräuchlichen Strafmitteln in Amerika. Die Strafe kann also von den Gerichten auch verhängt werden. Ich habe somit nichts Unrichtiges behauptet. Ich habe eben nur von der Gesezgebung gesprochen, nicht von ihrer Handhabung. Diese Kritik liegt uns fern. Ich wünsche, daß man auch die Urtheile unserer Militärgerichte ebenso schonend behandelte. Daß dies nicht der Fall ist, dafür haben wir aber nur zu oft Beispiele. (Beifall rechts.)

Kunert (S.D.): Das preussisch-deutsche Militärsystem und das amerikanische lassen sich nicht einander gar nicht vergleichen. Das ruhende Heer in Amerika ist verschwindend klein, es besteht aus Soldaten, gefassten und geworbene Leuten und da wagt man es zu vergleichen mit dem Heere, in dem die Söhne unseres Volkes dienen, mag das nun richtig sein oder nicht, was Herr *Jittenbach* hier gesagt hat. In amerikanischen Wätern ist übrigens gesagt worden, daß Herr *Jittenbach* keine Ahnung von den amerikanischen Verhältnissen hat, obwohl er sie hier kritisiert hat. Dem Kriegsminister erwidere ich, daß wir nie und nimmer daran denken können, den Mitgliedern des Bundesraths unser Material zugänglich zu machen. So gut stehen wir nicht mit einander. Das verträgt sich auch nicht mit der Würde eines Abgeordneten. (Widerspruch rechts) Der Bundesrath macht uns ja auch keine Mittheilung, wenn er Material gegen uns hat. Daß von uns die Autorität untergraben, die Moral ver schlechert wird, ist eine gänzlich beweislose Behauptung, die ich zurückweise. Den Soldaten gebührt ein vernünftiges und ausreichendes Beschwerverecht, geben wir ihnen das Recht der Nothwehr in den Fällen, wo sie schmächtig behandelt werden. Dann wird es besser werden. (Unruhe rechts.) Dann werden wir andere Soldaten bekommen. (Unruhe.) Wenn Sie verlangen, daß er bei der schmächtigsten Behandlung, die ihm widerfährt, stillschweigt, dann haben Sie ein Heer von Sklaven. (Sehr richtig! links.) Der Kriegsminister hielt unsere Parteiprotokolle für langweilig. Das ist Geschmackssache. Ich halte die Letztäre von Rang, Quartier- und Ordenslisten für viel langweiliger. Der Kriegsminister hat mir nur bewiesen, daß er von sozialdemokratischen Dingen sehr wenig versteht. Der Berichtskatler Graf *Roon* empfahl uns die unveränderte Annahme des Etats. Ich brauche nicht anzuführen, weshalb wir gegen Veranschlagung von Militärmillionen stimmen. Ich will nur dem Kriegsminister ersuchen, bei der Bergebung von Lieferungen darauf zu achten, daß durch die billigen Preise nicht die Löhne gedrückt werden. Ich könnte für diese Lohnbrückerer viele Beispiele anführen. Durch die Kontrakte müßten den Unternehmern verboten werden, durch Zwischenmeister die Ar-

beten herstellen zu lassen. (Sehe richtig! bei den Sozialdemokr.) Der Kriegsminister kennt das Kontrahieren zu wenig; wenn Kontrakte entsprechend aufgestellt werden, ist die Kontrolle durchzuführen. Da haben einmal sich die Sattler mit der Aufdeckung falscher Geschäftspraktiken ihrer Firmen an die verschiedenen Kriegsministerien gewandt. Sie erhielten aber durchaus abweisende Bescheid. Die Geschäftspraktiken der Militärverwaltung hat nicht nur bei den Arbeitern, sondern auch in höherer Sphäre Nutzen stiftend erzeugt; das beweist der Bericht der Handels- und Gewerbevereine für Eisenburg, der sich aber die unerschöpfliche Preisdrückerei bei den Submissionen beklagt; es werden sogar unwürdige Geschäfte auf Kosten deutscher Firmen begünstigt. Wie weit die Ausbeutung der einzelnen Arbeiter durch die Militärverwaltung geht, erfährt man aus den außerordentlich niedrigen Schmelzpreisen, die sie zahlt. Eine Charlottenburger Garnisonverwaltung suchte unlängst in einer Annonce einen Schreiber für 30 Mark monatlich. (Wört, hört!) Ist das Arbeiterlohn oder Unverschämtheit? Eben so klein sind die Arbeiterlöhne in den Pulverfabriken. Sie betragen 2 Mk., höchstens 2,50 Mk. pro Tag. Die Säurearbeiter in Spandau erhalten allerdings 15 Mk. Wochenlohn und 1 Mk. pro Tag als son. Säurezulage; diese Arbeiter haben aber eine sehr gefährliche Arbeit zu leisten, und sie halten sie auch nur verhältnismäßig kurze Zeit aus; nach wenigen Jahren sind sie vollständig heruntergekommen. In der Geschloßerei in Spandau erhalten die Arbeiter zu Wechselt eine Lohnreduktion um 20 Pct. und Fortfall der Reinigungsbekleidung, so daß sie jetzt in schmutzigem Putz nach Hause gehen müssen. In der Munitionsfabrik schickten die Arbeiter, als eine Medaillon stattfand, eine Kommission an den Direktor; dieser besetzte jeden mit einer Strafe von 1,50 Mk., weil sie nicht den richtigen Zulassungsweg eingeschlagen hatten! Hieran wurde bei einer weiteren Beschwerde den anderen Arbeitern ein Lohnabzug gemacht, um so die Gleichheit mit den Arbeitern, die sich zuerst beschwerten, herzustellen! (Wört, hört!) Natürlich konnten sich die Arbeiter nicht ohne Weiteres davor scheuen. Erst als ihnen direkt mit Entlassung gedroht wurde, fügten sie sich in die Lohnreduktion. So geht man in einem königlichen Musterbetrieb vor. Außerdem sind in diesen Spandauer-Rüstwerkstätten nicht einmal die nötigen Schutzvorrichtungen vorhanden. So wurde im Jahre 1891 durch einen zerplatzenden Schloßstein ein Arbeiter getötet und zwei zu lebenslänglichen Kerkerstrafen verurteilt. Ebenso mangelt es an genügender Ventilation. Sorgen Sie doch dafür, daß das Wort des Herrn v. Posadowsky, die Regierung Sorge für Leben und Gesundheit der Arbeiter, nicht zum reinen Spott werde — Ferner ist es durchaus nötig, daß den Soldaten bei dem überaus aufreißenden täglichen Dienst die Sonntagsruhe gesichert bleibt. Bei dem Feldartillerie-Regiment Nr. 35 in Deutsch-Flau indes beginnt der Dienst am Sonntag früh um 6 Uhr und dauert mit Unterbrechungen 12 Stunden lang. Wo bleibt da die Sonntagsruhe? Man hat früher gesagt, man solle den Soldaten kein warmes Abendbrot geben, damit sie wenigstens den Abend frei haben. Aber sie haben ja selbst am Sonntag auch ohnehin keine freien Abendstunden! Ich gebe ja zu, daß das ein Ausnahmefall ist. Doch ich meine, auch das ist unhaltbar, daß, wie es hier der Fall gewesen, einfach der Batteriefeld wegen geringfügiger Vergehungen die Leute zum Dienst am Sonntag kommandiert. Wir haben kein Söldnerheer, sondern da dienen freie Kinder eines freien Volkes und müssen auch dementsprechend behandelt werden. Ich will ja Herrn Vogens keine Konkurrenz machen, aber ich meine doch auch, daß die Soldaten nicht zum Gottesdienst kommandiert werden dürfen, das muß dem freien Willen eines jeden überlassen bleiben. — Uebrigens steht der Fall aus Eylan doch nicht so vereinzelt da. Besonders wenn große Inspektionen im Aussicht stehen, werden die Soldaten auch am Sonntag sehr häufig zum Appell gerufen. Es ist eine Verschlechterung in Bezug auf die Sonntagsruhe gegen früher eingetreten. Früher haben die Soldaten von 12 Uhr ab stets frei gehabt, sie konnten ausgehen, ohne den Porporalschaftsführer zu fragen. In einem kaiserlichen Gefängnis ist Sonntag für Sonntag gearbeitet worden, Jahr für Jahr, zur Schmach der kaiserlichen Militärverwaltung. (Große Unruhe rechts.) Es handelt sich hier um Arbeit, die unter den Augen der Vorgesetzten geleistet worden ist. Die Sonntagsruhe wird den Soldaten unmöglich gemacht, nicht bloß durch höhere Offiziere, sondern durch jeden beliebigen Unteroffizier oder Gefreiten, der die Soldaten mit den Sachen antreten läßt und anderen Unfug treibt. Aus eigener Erfahrung kann ich vom 20. und 48. Regiment bestätigen, bei denen ich in Militär- und Truppenbriefen gedient habe, daß wir auch Sonntags in der allerhöchsten Weise häufig durch Appelle beunruhigt wurden, die uns die Sonntagsruhe raubten. Um die Reichstagsbeschlüsse in dieser Hinsicht kümmert man sich nicht. Der Reichstag kann beschließen, was er will, der Bundesrath kümmert sich nicht darum. Das beweist, daß es in ganz Deutschland keinen größeren Hemmnis gibt, als den Bundesrath. (Weiteres.) Nur die amerikanische Militärpolitik sind hier keine gewesen worden, nun das ist bereits widerlegt. In Sachen der Sonntagsruhe hat Lincoln bereits im Jahre 1862 treffliche Vorschriften für Heer und Marine erlassen. Das Sittengesetz sagt dem Soldaten: Du sollst den Feiertag heiligen, der Militarismus sagt ihm: Du magst darauf pfeifen. Das Sittengesetz sagt ihm: Du sollst Vater und Mutter ehren! Der Militarismus aber sagt ihm: Du mußt auf Vater und Mutter scheißen, wenn ich es befehle. Sie volo, sic jubeo! In der Sache liegt System. Es kommt nicht darauf an, welchen Namen man diesem System giebt. Wollte man antizipieren, so könnte man es das System Caligula nennen. Wenn es bequemer liegt, kann auch einen modernen Namen an die Stelle Caligulas setzen. Das Volk aber hat die Pflicht, seine höchsten Güter zu schützen und diesem verderblichen System das verdiente schmachvolle Ende zu bereiten. (Beif. v. d. Soz.)

Kriegsminister von Goßler: Auf die vom Vordner erwähnten Einzelheiten will ich nicht eingehen. Ueber die Sonntagsruhe bestehen bestimmte Vorschriften des Kaisers, die der Vordner nicht zu kennen scheint. Jedem Soldaten soll danach die Erfüllung seiner religiösen Pflichten ermöglicht werden. Für die weiteren Fälle bitte ich den Vordner um sein Material, da ich sonst eine Untersuchung nicht einleiten kann. (Beif.) Für unsere Arbeiter geschieht alles Mögliche. Wenn die Forderungen der Sozialdemokraten nicht wären, würden unsere Betriebe Musteranstalten sein.

Generalauditeur Jitenbach hebt nochmals hervor, daß man in den Militärgefängnissen der Armee die Kettenstrafe nicht kennt.

Generallieutenant v. Voedch erklärt, daß man bei den Lohn-erhöhungen in Spandau keineswegs parteiisch verfahren. Die Forderungen für den Arbeiterlohn sei ausreichend gewährt. Die Unkosten unterständen der Gewerbeaufsicht. Lohnherabsetzungen würden nur vorgenommen, wenn Nothwendigkeit vorliege.

Hierauf vertag sich das Haus.

Nächste Sitzung Sonnabend 2 Uhr. (Fortsetzung der ersten Beratung der Postdampfer-Subventionsvorlage.)

Schluß 5 1/4 Uhr.

Berlin, den 18. Februar 1898.

Aus dem Reichstage. Die Postdampfer-Subventionsvorlage wurde heute einer Kommission von 14 Mitgliedern überwiesen. Vorher hatte sich noch eine recht ausgiebige Debatte entsponnen. Die nationale Phrasen herrschte in den Reden der konservativen und liberalen Herren fast allein; andere Gründe sind für die Subvention ja auch nicht beizubringen. Dabei wurde die Schacherpolitik des Grafen Limburg-Sturum zwischen den Interessenten der Industrie und der Landwirtschaft fort-

gesetzt. Graf Nulm und wieder Graf Limburg-Sturum spielten sich als Vorkämpfer der Großindustrie auf und Hammacher revanchierte sich und versprach auch auf die landwirtschaftlichen Interessen Rücksicht nehmen zu wollen. Nur die Goldwährung und die Freizügigkeit will Herr Hammacher den Agrariern noch nicht preisgeben. Gegen höhere Gebühre hat auch er ausweichend nichts einzuwenden. Von unserer Seite sprachen die Abgeordneten Meyger und Mollenbühr. Meyger verlangte, daß dem Lloyd die Verpflichtung auferlegt werde, die subventionirten Schiffe nur mit deutschen Seeleuten zu bemannen. Er begründete diese Forderung mit so reichhaltigem Material, und in so sachlicher Weise, daß es wirklich nicht zu verstehen wäre, wenn die Kommission oder die Regierung sich dem nur gerechten und billigen Verlangen widersetzen wollten. Genosse Mollenbühr legte dar, daß an der Subvention nur die kleinen theilhaftigen Kreise ein Interesse habe und wies überzeugend nach, wie unter dem Schlagwort „Schutz der nationalen Arbeit“ arge Arbeiterausbeutung getrieben wird. Gegen die Vorlage erklärte sich auch der Abg. Dr. Hermes von der freisinnigen Volkspartei. Montag: Militärrelat.

46. Sitzung.

Präsident v. Bülow eröffnet die Sitzung um 2 Uhr. Am Bundesrathstisch: Graf v. Posadowsky. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Beratung eines Antrags des Abg. Angelt (Süd. Volksp.) auf Fortgang eines gegen ihn schwebenden Privatbeleidigungsverfahrens.

Präsident v. Bülow empfiehlt die Ueberweisung des Antrages an die Geschäftsordnungs-Kommission.

Stuger (S.D.) meint, in diesem Falle könnte sich der Reichstag ohne Kommissionsberatung schlichtig machen, der Fall Stadthagen habe seiner Zeit bewiesen, daß der Reichstag berechtigt ist, ohne Antrag des Staatsanwalts einen Abgeordneten von der Immunität zu entbinden. Sollte aber Kommissionsberatung von Hause gewünscht werden, werde auch er dafür stimmen.

Lenzmann (Fg.) erklärt sich für sofortige Erledigung, damit dem Wunsche des Antragstellers gemäß keine Verhinderung eintrete.

Gröber (Z.) empfiehlt Kommissionsberatung. Es handele sich hier vor Allem um das Recht der Wähler, im Reichstage vertreten zu sein.

Das Haus beschließt Ueberweisung an die Geschäftsordnungs-Kommission.

Es folgt die Fortsetzung der ersten Beratung der Postdampfer-Subventionsvorlage.

Graf Arnim (Fp.): Die Vertragsbestimmungen mit dem Lloyd müssen im Gelehr näher präzisirt werden. Herr Mollenbühr hat auf die Gefahr der Konkurrenz chinesischer Kulis für die deutschen Arbeiter hingewiesen. Ich meine, dieser Schaden wird reichlich aufgewogen durch die Thatfache, daß infolge der Subvention Hunderttausende von deutschen Arbeitern Beschäftigung finden — die Konkurrenz der sibirischen Eisenbahn halte ich für unbedeutend. — Im Interesse der nationalen Wirtschaftspolitik treten wir für die Vorlage ein.

Hermes (Fp.): Auch wir sind national gesinnt, müssen uns aber dennoch gegen die Subvention erklären. Gegenüber dem Grafen Posadowsky behauptete ich, daß der Handel nach Ostasien und Australien sich gehoben hat, wie er stets ein Interesse daran hat, an Plätze zu gehen, an denen ein Aufschwung zu erwarten ist. Der Hinweis, daß auch Frankreich eine Subvention braucht, ist nicht stichhaltig, da dies Land eben durch sein ungünstiges wirtschaftliches System seinen Handel unterbündet. Auch wir wünschen es, daß es eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung unseres überseeischen Handels halten aber eine Subvention für nicht wünschig.

Abg. Dr. Hammacher (N.): Die Gegner der Subvention können einen gewissen Mangel an nationalem Empfinden nicht vorwerfen. Der Herr Vordner verkennt durchaus die eminenten Vortheile, die unseren deutschen Handel und Verkehr durch eine regelmäßige Dampferverbindung hat; und eine solche kann nur durch eine Subvention gewährleistet werden. Eine Lahmlegung der ostasiatischen Schifffahrt durch die sibirische Bahn steht keineswegs zu befürchten; der Vergleich mit der Pacific-Bahn ist durchaus unangebracht, da sowohl die Bodenverhältnisse, wie vor allem die Differenz des See- und Landweges in beiden Fällen ganz verschieden sind. Es freut mich, daß die Landwirtschaft keine Befürchtungen gegen die Subvention mehr hat; man muß eben erkennen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes durchaus coherent sind. Wir sind ja auch bereit, für die Landwirtschaft alles Mögliche zu thun; freilich: für die Beseitigung der soldatischen Währung und der Freizügigkeit sind wir nicht zu haben! (Anruhe rechts.) Was die einzelnen Wünsche an die subventionirten Linien anlangt, so bin ich nicht für eine strikte Verlegung des Anlegeplatzes von Antwerpen nach Rotterdam, da der Lloyd vielleicht dadurch zu sehr geschädigt werden würde; dagegen würde ich vorschlagen, Rotterdam und Antwerpen alterniren zu lassen. Auch für die Verwendung deutscher Werften und deutschem Material, bei dem Schiffbau trete ich ein: doch muß das Nähere noch in der Kommission geprüft werden.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Der Van der Schiffe muß bereits nach dem geltenden Vertrage auf deutschen Werften stattfinden; bei dem Material wird das Deutsche so weit genommen, als es überhaupt anreicht. — Wenn Abg. Weiß davon gesprochen hat, daß der Lloyd in England niedrigere Passagierpreise bewilligt hat, als sie im Tarif für Deutschland vorgeschrieben waren, so ist das richtig; er hat es der englischen Konkurrenz wegen gethan; die deutsche Regierung hat, sowie sie von dieser Thatfache Kenntniss nahm, dafür gesorgt, daß auch der Tarif für Deutschland herabgesetzt werde. Die Frage der Verlegung von Antwerpen nach Rotterdam muß in der Kommission noch erörtert werden; einstweilen bleibt Rotterdam zu irgend welchem finanziellen Entgegenkommen nicht geneigt.

Meyger (S.D.): Die Stellung unserer Partei zu der Subventionsvorlage hat mein Kollege Mollenbühr in ausführlicher Weise dargelegt. Graf Arnim hat nun gegen ihn speziell polemisiert und ich kann wohl die Antwort dem Kollegen Mollenbühr selbst überlassen; nur auf eine Bemerkung des Grafen Arnim möchte ich kurz eingehen. Er hat gemeint, es sei eine Kleinigkeit, die Arbeiter davon zu überzeugen, daß sie gewaltige Vortheile durch die Subvention erlangen. Ich habe aus der Arnim'schen Rede nur gemerkt, wie viel günstiger die englischen Arbeiter gestellt sind, aber keineswegs, daß die Subvention daran Antheil hat; vielmehr sind dort in Folge der Freihandelspolitik der englischen Regierung die Arbeiter in der Lage, das Brod bedeutend billiger zu kaufen, außerdem erhalten sie bessere Löhne. Daher sind sie natürlich auch leistungsfähiger. Graf Posadowsky hat den alten Lahnheiter wieder vorgebracht, daß es ein Gebot der Menschlichkeit sei, in den heißen Gegenden keine deutschen Arbeiter als Feuerleute zu beschäftigen. Ich bin dieser Ansicht schon wiederholt entgegengetreten. Bei allen unseren Angriffen auf die Rheeder haben wir immer die Forderung gestellt, daß auf deutschen Schiffen deutsche Feizer und Seeleute eingestellt werden. Natürlich verlangen wir das nicht für die Schiffe, die in den chinesischen Gewässern stationirt sind. Ich kenne keinen deutschen Seemann, der diese Forderung je aufgestellt hätte. Verlangt wird von uns, daß die Schiffe, welche den Verkehr zwischen Ostasien und Deutschland vermitteln,

mit deutschen Seeleuten unter Ausschluß des farbigen Elements, der Chinesen und Jader, bemannt werden. Herr Jense hat sich auf die Autorität seines Sohnes, des Schiffarztes Dr. Jense, berufen, daß die farbigen Leute besser für den Maschinenbetrieb zu verwenden seien. Er hätte sich bei seinem Sohne, der die ungünstigen Erfahrungen mit deutschen Feizern gemacht hat, auch erkundigen sollen, wie lange Arbeitszeit diese farbigen Seeleute hatten. Mir ist von autoritativer Seite gesagt worden, daß die farbigen Feizer ebenfalls über Bord gehen, wenn ihnen die Hitze bei zu langer Arbeitszeit zu Kopf steigt. Die Hitze beträgt 100 Grad Celsius, und es stellt sich eine Art Geistesgehemtheit ein, in der die Leute dann den Tod suchen. Vorgeschieden ist eine vierstündige Arbeitszeit. Ich behaupte, daß wenn diese Arbeitszeit imgehalten wird, unsere deutschen Feizer mit jedem farbigen an Ausdauer konkurriren können.

Vizepräsident Schmidt: Herr Abgeordneter, ich verleihe nicht, in welchem Zusammenhange Ihre Ausführungen über das farbige Element mit der Vorlage stehen.

Meyger (S.D.): Ich gehe nur auf Aeußerungen der Herren Rebin und Posadowsky ein.

Vizepräsident Schmidt: Wenn in der Vorlage ein Passiv enthalten wäre, das farbige Element von den subventionirten Schiffen auszuschließen, hätten Sie Recht.

Meyger (S.D.): Grabe Sie den Passiv will ich in die Vorlage hineintragen. Der Herr Staatssekretär Graf Posadowsky hat auf England verwiesen, wo auch Ausländer und Farbige in der Handelsmarine beschäftigt werden. Die englischen Verhältnisse sind mit den deutschen aber nicht zu vergleichen. England ist auf das Ausland mit seiner großen Marine angewiesen. Von den beschäftigten Ausländern sind aber 85 Proz. Deutsche. Ich weiß nicht, ob dem Herrn Staatssekretär bekannt ist, daß einzelne Schiffe des Lloyd fast ganz mit Chinesen bemannt sind. Aus einer Verhandlung vor dem Seemann in Bremerhaven ging hervor, daß die Besatzung eines Schiffes bis auf den Kapitän, die Steuerleute und die Maschinenisten nur aus Chinesen bestand, von denen nur einige der englischen Sprache mächtig waren, während die übrigen nur durch Zeichen verständigt werden konnten. Mit Vergnügen habe ich es begrüßt, daß Herr Rebin eine Lüge für die deutschen Seeleute gebröhen hat. Auch vom Zentrum hoffe ich, daß es ebenso warm für deutsche Seeleute eintritt, wie neulich für die Interessen der deutschen Passagiere und Auswanderer. Die Hamburger Seeleute haben den Beschluß gefaßt, den Ausschluß des farbigen Elements für die Besatzung der subventionirten Schiffe in der Vorlage festzulegen. So gut, wie dem Lloyd die Verpflichtung auferlegt werden kann, die Schiffe nur auf deutschen Werften zu bauen, kann ihm auch diese Verpflichtung auferlegt werden. Nicht Unmöglichkeit gegen den Lloyd oder die Rheeder, sondern nur das Interesse der deutschen Seeleute ist für mich maßgebend. An unserer prinzipiellen Haltung gegen die Vorlage wird es natürlich nichts ändern, wenn wir auch diese Wohlthat für die deutschen Seeleute durchsetzen. Wegen dieser kleinen Verbesserung können wir nicht für die Uebergabe an den Lloyd stimmen. (Lebhafter Beifall an den Sozialdemokraten.)

Graf Limburg-Sturum (Konf.): Wie bereits zur Gentile hervorgehoben, hat die Landwirtschaft an sich zwar kein Interesse an der Vorlage, ist aber trotzdem bereit, sie zu unterstützen, nur um der Industrie entgegenzukommen. Ich darf also annehmen, daß die Industrie unserer guten Willen anerkennen und künftig auch unsere Interessen mehr berücksichtigen wird, als dies bis jetzt geschehen ist. Dem hier gedauerten Vorschlag, die erwarteten Kohlenpreise in China von Reichswegen ausbeuten zu lassen, lauz ich natürlich nur beistimmen.

Mollenbühr (S.D.): Ich habe nur einige persönliche Bemerkungen zu machen. Der Herr Senator Klugmann hat darauf hingewiesen, daß die Hamburgische Handelskammer sich schließlich für die Vorlage erklärt habe. Die Gründe, die sie aber zuerst zu ihrem Widerstande veranlaßten, sind damit nicht beseitigt. Wenn die Fahrten nach Ostasien vom Lloyd verdoppelt werden, leidet die Hamburger Rheederei doppelt Schaden, auch wenn es jetzt, nachdem die Hamburg-Amerika-Linie dabei theilhaftig ist, nicht mehr ausgesprochen wird, weil eben viele Hamburger Kaufleute an der Hamburg-Amerika-Linie interessiert sind. Der Abg. Graf Arnim wollte einen Widerspruch in meinen Ausführungen finden. Ich habe aber nachgewiesen, daß die Steigerung des Verkehrs nach Ostasien und Australien keineswegs auf die Subvention zurückzuführen ist. Der Verkehr nach Chile hat viel mehr zugenommen, ohne daß auch nur ein Pfennig Subvention für diese ebenso lange Fahrt gezahlt würde. Graf Arnim hat auch durchaus nicht bewiesen, daß der Schutz der nationalen Arbeit, den er predigt, auch wirklich dem nationalen Arbeiter zu Gute kommt. Unter der Firma: Schutz der nationalen Arbeit verbirgt sich ein gewaltiges Ausbeutungssystem. Unter dem Freihandelsystem, wie es zu Anfang der 70er Jahre bestand, haben sich viele Arbeiter sehr wohl befunden. In England mit seinem Freihandelsystem bestehen viel stabilere Verhältnisse als in Deutschland und auch die Lohnverhältnisse der Arbeiter sind bessere. So beträgt z. B. die Monatslohn eines deutschen Matrosen 50—60 Mk., die eines englischen aber 8—6 Pfund Sterl., also mehr als doppelt so viel! Dabei macht Deutschland im Schutz der nationalen Arbeit, England nicht. Seitdem in Amerika der Mac-Kuley-Tarif besteht, sind die amerikanischen Arbeiter noch nicht zur Ruhe gekommen. Unter der Herrschaft dieses Tarifs werden die Russen auf's Schärfste ausgebeutet. Die Preise der Konsumartikel sind nämlich gefallen, aber nicht die Löhne. Der Handel braucht stabile Verhältnisse, besonders die Schifffahrt. Wir werden aber schwankende Verhältnisse haben, so lange die Neigung zum Schutzjoll besteht. Die einzelnen Interessengruppen haben darunter nie genug. Vier prächtige neue Seebauwerke des „Lloyd“ sind durch das Vieh- und Fleischverbot beinahe entwerthet worden. Mit den Millionen für die Subvention ließe sich der Verkehr auf andere Weise viel wirksamer leben. Verwenden Sie doch jährlich die 5 1/2 Millionen für Kanalbauten, damit schaffen Sie den Beschäftigungslosen Arbeit und fördern gleichzeitig den Verkehr. Sie dienen seinen Interessen mehr, als mit der Subvention der Fahrten nach Ostasien und Australien, von denen alle ausgeschlossen sind, die nicht Handel dorthin treiben oder nicht so glücklich sind, Aktien des Norddeutschen Lloyd oder der Hamburg-Amerika-Linie zu besitzen. (Bravo! v. d. Soz.)

Graf Arnim (Fp.): Wenn der Abg. Mollenbühr sein Ideal des absoluten Freihandels verwirklichen könnte, würden ihm Hunderttausende von brotlos gewordenen Eisen- und Textilarbeitern zur Verantwortung ziehen. Es ist besser, unsere Ueberflüsse an fremde Länder abzugeben, als den Ueberflüssen fremder Länder sich durch Kanalbauten ins eigene Land zu geben. (Bravo! rechts.)

Dr. Hermes (Fp.) befreitet dem Abg. Hammacher das Recht, der freisinnigen Volkspartei nationale Empfinden abzusprechen und bemängelt die Bewilligung von Rabatt an Ausländer.

Staatssekretär Graf Posadowsky stellt fest, daß der Rabatt nur bewilligt werden sollte, um die Passage-Preise der deutschen Dampfer mit den wechselnden Tagen der ausländischen in Einklang zu bringen.

Damit schließt die Sitzung; die Vorlage wird an eine Kommission von 14 Mitglieder verwiesen.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr.

Tagesordnung: Militärrelat.

Schluß 5 1/4 Uhr.

„Ein Königreich für einen Mischmasch-Kandidaten!“ Die am Freitag Abend im Haderbräu stattgehabte

21. Februar.

„Ein Königreich für einen Mischmasch-Kandidaten!“ Die am Freitag Abend im Haderbräu stattgehabte

21. Februar.

„Ein Königreich für einen Mischmasch-Kandidaten!“ Die am Freitag Abend im Haderbräu stattgehabte

21. Februar.

„Ein Königreich für einen Mischmasch-Kandidaten!“ Die am Freitag Abend im Haderbräu stattgehabte

21. Februar.

„Ein Königreich für einen Mischmasch-Kandidaten!“ Die am Freitag Abend im Haderbräu stattgehabte

21. Februar.

Sitzung der Vorstände des Reichvereins und der freisinnigen Volkspartei hat sich dem „Gen.-Anz.“ nicht zur Einigung geföhrt hinsichtlich eines Kompromißkandidaten. Darob lauter Jammer in Trejas Hallen. Wie uns von glaubwürdiger Seite versichert wird, will man nunmehr die Lieferung eines Kandidaten in Submission vergeben.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Neppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübeck's die Sperre verhängt.

Das Streikkomitee.

J. N.:

M. Schenk, Lederstraße.

Eine Flugkrift, welche den bekannten Posa-domskyerlach behandelt, wurde gestern in 10 000 Exemplaren mit der üblichen Schnelligkeit in der ganzen Stadt verbreitet. Beigelegt war eine Einladung zu der am Mittwoch in den „Central-Hallen“ stattfindenden Protestversammlung, in welcher Genosse Th. Schwarz referiren wird.

Eine öffentliche Kanal-Arbeiter-Versammlung tagte gestern Nachmittag bei Voetz, Lederstraße 3. Dieselbe erfreute sich ausnahmsweise polizeilicher Ueberwachung, was um so angenehmer empfunden wurde, als nun ja über die Klagen der Kanalarbeiter hoffentlich anständig Stelle berichtet werden wird. Das einleitende Referat hatte Genosse Kasch übernommen, welcher in kurzen Zügen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Kanalarbeiter schilderte und den Nutzen der Organisation klarlegte. Ehe die Kanalarbeiter irgendwelche Schritte zur Verbesserung ihrer Lage unternehmen könnten, müßte sie sammt und sonders einem Verbands beitreten sein. Wäre das geschehen, so ließe sich möglicherweise auf dem Wege friedlicher Vereinbarung ohne Streit mancherlei erreichen, was jetzt in weiter Ferne liegt. Die Ausführungen wurden in wirksamer Weise durch die Genossen Bedder und Ullrich, sowie durch einige Kanalarbeiter ergänzt. Eine Resolution, welche zum Beitritt in und zur Arbeit für die Organisation auffordert, ward einstimmig angenommen. Eine ganze Anzahl Kanalarbeiter trat dem Verbands der Fabrikarbeiter bei.

Eine national-soziale Versammlung findet am Donnerstag, den 24. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im „Konzerthaus Finkenhausen“ statt. Herr Redakteur Adolf Damasko aus Berlin wird über „Die National-sozialen und die nächste Reichstagswahl“ sprechen. Fremden muß die Auswahl eines so kleinen Lokales. Ob den Herren gar nicht an einem großen Auditorium gelegen ist? In einer Hochburg der Sozialdemokratie, wie Lübeck, müssen sie doch naturgemäß auf starken Besuch aus den Reihen der Anhänger dieser Partei rechnen!

Eine öffentliche Volksversammlung, welche leider nur schwach besucht war, tagte am Freitag Abend im „Eissegel“. Genosse Th. Schwarz referirte in beifällig aufgenommenem Vortrage über „Die bevorstehenden Reichstagswahlen und die Sozialdemokratie“.

Arbeiter-Mittheilung. Der Gartenruhe 9/5 wohnende Maurer Gustav Woff stürzte am Sonnabend Vormittag gleich nach der Frühstückspause in der Katharinenkirche, wo der Maurermeister Prigge Reparaturen vornimmt und weichen läßt, aus einer Höhe von etwa 10 Meter vom Gerüste und trug so schwere, anscheinend innerliche Verletzungen davon, daß er schon um 2 1/2 Uhr verschied. Der so früh aus dem Leben Verlassene hinterläßt eine Frau und 6 Kinder. Er war Mitglied seiner Gewerkschaft.

Gewerbegericht. In der Sitzung vom Freitag erschien wieder einmal eine alte Bekannte des Gewerbegerichts, die Firma Liedtke u. Stolterfoht, um ein Urtheil gegen zwei Frauen zu erwirken, welche, ohne die Kündigung innezuhalten, die Arbeit verlassen hatten. Die eine tritt wieder ein, die andere zahlte 6 Mk. Buße im Vergleichswege. Weshalb wohl so oft aus jener Fabrik Frauen in der angegebenen Weise sich entfernen? Ob ihnen vielleicht die Löhne zu hoch sind?

Chronik der Majestätsbeleidigungen. Der Bäcker-geselle Melms aus Greifswald hat am 30. Januar in der Breitenstraße in trunkenem Zustande groben Unfug verübt und bei seiner Verhaftung den Kaiser beleidigt. Er wurde deswegen von der Strafkammer zu sechs Monaten Gefängniß und zwei Wochen Haft verurtheilt.

Opfer der See. Das Postschiff „Roelliker“ der Hamburger Rhederei Rob. M. Sloman u. Co. wird als verschollen und die Besatzung als verloren betrachtet. Dieselbe bestand aus 22 Personen, darunter der Zimmermann W. J. H. Bandhold und der Matrose H. J. E. Mebius, beide aus Lübeck, und der Schiffsjunge L. Knutzen aus Hufsfeld.

Frühlingsboten. Junger Spargel, stark und vom zartesten Weiß, wurde uns am Sonnabend präsentiert. Derselbe war von Herrn Heinr. Ehmeke, Eisfischstraße 16, gestochen worden.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter, welcher beschuldigt wird, von einem Schlachter unter Vorpiegelung falscher Thatsachen Waaren entnommen zu haben, und gegen einen Knaben, welcher einer Wäscherin, für die er aufrug, einen Ring, eine Lupe und diverse Kleinigkeiten gestohlen haben soll.

Eine öffentliche Formersammlung fand am Freitag im „Vereinshaus“ statt. Genosse Sander-Düffeldorf referirte über „Die kommenden Kämpfe der Former und Metallarbeiter“. Von besonderer Bedeutung — so führte er aus — sei für die Lösung der in Aussicht stehenden Differenzen der Streikverein der Industriellen, Industrie genannt, und die „geheimen“ Erhebungen des Grafen Posadowsky, welche auf Maßnahmen zur Anebelung der Arbeiter schließen lassen. Dem gegenüber falle

der Streit der Arbeiter um die Form der Organisation in sich zusammen. Hier geht es einzig und allein um die drohenden Strafen: parieren zu können. Protest- und Demonstrationen seien zwecklos, wenn nicht gleichzeitig die uns noch zur Verfügung stehenden Rechte vollausgenutzt würden. Der immer schwieriger werdende Kampf, so schloß Redner, mache es Jedem zur Pflicht, um seiner selbst und der Gesamtheit willen, den angebotenen Weg einzuschlagen und unbeirrt zu verfolgen.

Billigere Arbeit, Schutz den „Arbeitswilligen“ oder was sonst? Diese Frage wird J. H. von den Klempnern aus Anlaß einiger bei der Lübecker Konservationsfabrik von Carstens (Härterthor Allee) erfolgter Entlassungen erörtert. Nach Darstellung der Beihilftigen wurde am Donnerstag voriger Woche zwei Klempnern dieser Firma gekündigt und ihnen bedeutet, sie möchten sich nach anderer Arbeit umsehen. Diese Entlassung erscheint ihnen etwas sonderbar, zumal der Werkmeister B. vor Jahresfrist wörtlich gekündigt haben soll, er könne die Gewerkschaftler nicht leiden. Noch eigentümlicher gestaltete sich die Sache, weil vor etwa 4 Wochen ein Klempner eingestellt worden war, welcher während des Streiks bei der Firma Carl Thiel u. Söhne gearbeitet hatte. Dieser soll sich fortgesetzt über Uzerien seitens der Kollegen beschwert haben, obwohl, wie diese behaupten, sämtliche organisierten Leute sich von vornherein gelobt und gehalten haben, sich mit ihm überhaupt nicht einzulassen. Als nun der Fabrikdirektor von einem der Entlassenen um den Entlassungsgrund befragt wurde, erklärte er, er wolle die Dösen anderswo machen lassen, deshalb müßten die beiden jüngsten aufhalten. Als ihm bedeutet wurde, daß Fragesteller nicht zu diesen gehören, behnte er dies auf die drei, und als auch das noch dasselbe Ergebnis bezüglich des Fragestellers hatte, auf die vier jüngsten, unter ihnen auch der Arbeitswillige, aus. Demgegenüber soll jedoch der Werkmeister gesagt haben, man wolle in Zukunft die Arbeit durch Arbeitsleute fertigstellen lassen. Es bleibt nun abzuwarten, welche Version die richtige ist. Jedenfalls geben dergleichen Vorgänge — zumal in der Aera Stumm-Posadowsky — allen Arbeitern, den gelernten wie den ungelerten, die eindringliche Mahnung, sich zu organisieren, damit sie endlich einmal eine Achtung gebietende Macht repräsentieren und nicht die Faust in der Tasche zu ballen brauchen.

Vom Interesse für Telegraphenbeamte ist eine Entscheidung des Oberlandesgerichts Rassel. Ein Telegraphenbeamter hat bei Uebermittlung eines telegraphischen Auftrages an ein Bankhaus den Betrag versehentlich verzehnfacht. Nachdem die Post den Kläger an den betreffenden Aufnahmebeamten verwiesen, hatte das Landgericht zu dessen Ungunsten entschieden und seine Entschädigungspflicht anerkannt. Auf die vom Beamten gegen dies Erkenntniß eingelegte Berufung hin gelangte der Fall zu nochmaliger Entscheidung an das Oberlandesgericht, und dieses erkannte unter Aufhebung des landesgerichtlichen Urtheils zu Gunsten des Beamten. In den Gründen wird ausgeführt, daß ein einfaches Bergreifen des telegraphirenden Beamten bei der durch die Einrichtung des Betriebes gebotenen Eile, die ihm die eigene Kontrolle des Telegraphirten unmöglich mache, kein Verschulden darstelle und eine Haftung somit nicht eintreten könne. — Das Urtheil ist eigentlich so selbstverständlich, daß wir gar nichts Besonderes darin zu erblicken vermögen.

Uebersicht der Lebenden und Gestorbenen in der Stadt Lübeck im Monat Januar 1898. Geboren sind 195 Kinder, davon 110 männlichen, 84 weiblichen Geschlechts, todtgeboren 2 Knaben, 2 Mädchen. Gestorben sind 82 Personen männlichen, 47 weiblichen Geschlechts, in Summe 129. Demnach Ueberschuss an Geburten 49 resp. 47, insgesammt 96. Auf 1000 Einwohner waren 81,19 Geburten, 15,38 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 17, von 1—5 Jahre 7, bis zu 10 Jahren: 5, bis zu 15: —, bis zu 20: 3, bis zu 30: 4, bis zu 40: 7, bis zu 50: 7, bis zu 60: 12, bis zu 70: 11, bis zu 80: 20, bis zu 90: 5, über 90 Jahre: 1. Die Todesursache war Diphtherie in 3, Keuchhusten in 0, Tuberkulose in 12, Augenentzündung in 7, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane in 7, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall und Atrophie der Kinder in 12, Folgen des Wochenbetts in 1, Krebs in 9, angeborene Lebensschwäche in 4, Altersschwäche in 7, Unglücksfälle in 3, Selbstmord in 2, Herzleiden in 2, Krämpfe in 3, Nierenleiden in 2, Wasserucht in 1, Schlagfluß in 9, Typhus in 1, sonstige Krankheiten in 15, unbekannt in 4 Fällen. Von den Gestorbenen entfielen auf die Stadt 49, Vorstadt St. Jürgen 3, St. Lorenz 20, St. Gertrud 5, die Krankenanstalten 17.

Holzverkauf. Am Montag, den 28. Februar d. J., Vormittags 10 Uhr, sollen in der Forsthalle zu Zirsdorf aus dem Israelsdorfer Forstorte Schwerin, Lauerh. Feld, Streinrug, Buchenberg, Trabelannen und Schellbruch ca. 25 Hm. Eichen Pfahlholz, à 2 m lang, ca. 180 Hufen Eichen Stangenholz (Kiepen- und Pfahlholz), ca. 250 Hufen Eichen, Buchen, Weichholz (Erbsbusch) und Nadelholzbusch öffentlich meistbietend verkauft werden. — Die Wagen der Straßenbahn verkehren von 9 Uhr bis Schluß der Auktion.

Die Heberolle der Versicherungsanstalt der Hamburgischen Bauwerks-Versicherungsgesellschaft, betreffend die rückständigen Prämien der Regiebaubetriebe für das vierte Vierteljahr 1897, liegt vom 19. Februar an während 14 Tagen im Steuerbureau, Zimmer Nr. 4, zur Einsicht der Theiligten offen.

Renfefeld. Eine öffentliche Volksversammlung tagte gestern Abend im Lokale des Herrn Sternberg. Trotz des miserablen Wetters war sie verhältnißmäßig gut besucht. Genosse Kasch-Lübeck referirte in beifällig aufgenommenem Vortrage über den Posadowskyerlach und forderte auf, das bedrohte Koalitionsrecht

durch energische Benützung des Nichtstimmwahlrechts zu erhalten. Eine Protestaktion wird in nächster Zeit unternommen.

Conti. Eine Marktordnung für die Stadt Gulin ist mit dem 16. d. Mts. in Kraft getreten. Wir drücken sie nachstehend ab. Interessenten werden auf thun. sich dieselbe anzusehen, da eine Wiederholung nicht angängig ist. § 1. In der Stadt Gulin wird ein Wochenmarkt am jedem Dienstag und Freitag abgehalten. Beide Mäkte finden, sofern auf den eigentlichen Markttag ein gesetzlicher Feiertag fällt, an dem unmittelbar vorhergehenden Werkstage, und wenn auf diesen ebenfalls ein gesetzlicher Feiertag fällt, an dem unmittelbar folgenden Werkstage statt. § 2. Zur Aufstellung der Marktwaaren dient der Markttag. § 3. Der Markt beginnt in der Zeit vom 1. April bis 30. Sept. um 8 Uhr, in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März um 9 Uhr Morgens und endigt um 1 Uhr Nachmittags. Eine Stunde nach Schluß des Marktes muß jeder Verkäufer die Handelsgegenstände, Waarenreste und Abgänge entfernt haben. § 4. Gegenstände des Wochenmarktverkehrs sind: 1. rohe Naturerzeugnisse aller Art, mit Ausschluß des größeren Viehes; 2. Fabrikate, deren Erzeugung mit der Land- und Forstwirtschaft, dem Garten- und Obstbau oder der Fischerei in unmittelbarer Verbindung steht oder zu den Nebenbeschäftigungen der Landente hiesiger Gegend gehört, oder durch Tagelohnarbeit bewirkt wird, mit Ausschluß geistlicher Getränke; 3. frische Lebensmittel aller Art, als Fleisch, Fische, Geflügel und Wildpret. — § 5. Niemand, mit alleiniger Ausnahme der Verkäufer und der einheimischen, nicht aber der auswärtigen Schlachter, darf an den Markttagen während der Marktzeit Gegenstände des Wochenmarktverkehrs im Umherziehen oder auf den öffentlichen Straßen und Plätzen verkaufen. Ausgenommen hiervon sind solche Gegenstände, welche, was in jedem einzelnen Falle nachzuweisen bleibt, schon vorher bestellt sind und den Käufer auf dem kürzesten Wege zugebracht werden. Im Uebertretungsfall sind Käufer und Verkäufer gleichmäßig strafbar. — § 6. Kein Fuhrwerk darf während der Marktzeit länger, als zum Aus- und Abladen nöthig ist, auf dem Marktplatz halten. Beladene Wagen erhalten vom Marktmeister besondere Plätze angewiesenen Zug- und Lastthiere dürfen auf dem Marktplatz nicht stehen bleiben. Die Plätze für einzelne Verkaufsstellen sowohl, als auch für Buden, Bänke, Tische u. s. w. werden vom Marktmeister bestimmt. — § 7. Das Amt des Marktmeisters wird von einem Polizeibeamten wahrgenommen. Seinen Anordnungen müssen Verkäufer und Käufer überall sofort Folge leisten. — § 8. Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Mehl, Fleisch, Obst, Butter und Käse dürfen nur nach Maß oder Gewicht verkauft werden. — § 9. Verfallsige und verdorbene Lebensmittel dürfen nicht verkauft oder zum Verkauf ausgestellt werden. Die nicht zulässigen Lebensmittel unterliegen der polizeilichen Beschlagnahme. § 10. Alle zur menschlichen Nahrung dienenden Lebens- und Genussmittel dürfen nur in Körben, Kisten oder dergleichen oder auf Unterlagen ausgelegt werden. Diese alle müssen so eingerichtet sein, daß ein Verschütten der Waaren ausgeschlossen ist. — § 11. Jedes laute marktschreiende Anpreisen, sowie das öffentliche Berstern von Waaren ist verboten. — § 12. Zuwiderhandlungen gegen diese Marktordnung werden, soweit nicht nach den Strafgesetzen eine höhere Strafe verurteilt ist, gemäß § 149 Z. 6 der Gewerbeordnung mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. und im Uebertretungsfall mit Haft bis zu 8 Tagen geahndet.

Wien. Als Rechtsanwalt ist bei dem hiesigen Amtsgerichte eingetragen der frühere Polizeichef von Wandsbek, Herr Schwab, dessen eigenartiges Erziehungsstystem J. B. berechtigtes Aufsehen erregte.

Hamburg. Der Polizeiantentäter Schopp ist in Hannover ergriffen worden.

Hamburg. Zwei große Feuer am jenseitigen Elbufer. Das „Hamb. Echo“ schreibt: Am Sonnabend brach in der Spritfabrik von C. W. Herwig, Stillhörnerdamm, Kleener Grassbrook, am Freitag Abend 11 Uhr ein bedeutendes Feuer aus, welches sich schnell ausbreitete. Die erste Meldung erfolgte durch die Bejagung des Dampfers „Anthracit“, und zwar von dem Steuermann Wegener und dem Maschinenführer König. Beide Deute bemerkten, wie aus dem südlichen Flügel im dritten Stock neben der vorgebauten Laufbrücke aus einem kleinen Fenster der Fabrik von Herwig eine kleine Flamme herausschlug, die sich schnell vergrößerte. Die beiden Männer liefen nach dem Kleener Grassbrook zum Wirthdamm, wo der Zug 7 der Feuerwehrration ist. Diese rückte sofort aus, war zuerst am Plage und gab sofort Wasser. Während der Zeit hatte man das Feuer auch bereits von der nebenanliegenden Feinsägmühle bemerkt, wo man sofort den Feuerwehrration in Bewegung setzte. Hierauf wurde die Feuerwehrration des Kaisers A in Bewegung gesetzt. Zug 2 der Feuerwehrration rückte nun alsbald auf zwei Fährdampfern an; hierauf folgten die Züge 1, 2, 6, 7 und 8. Das Feuer in der Herwig'schen Spritfabrik, welche mit ihrer Vorderfront an die Straße Stillhörnerdamm und mit der Rückseite an den Reihesiege grenzt, wurde nun von beiden Seiten angegriffen, und zwar von der Wasserseite mit sieben Dampfern der Hasen-Dampfschiffahrts-Aktien-Gesellschaft und von der Landseite mit zwei Dampfspritzen. Es wurden ungeheure Wassermassen in die Gluth geschleudert. Von der Landseite konnte man der großen Hitze wegen nicht an den Herd des Feuers gelangen und mußte sich deshalb die Tätigkeit der Feuerwehrration hier auf den Schanz der umliegenden Gebäude, hauptsächlich der unmittelbar an dem Herwig'schen Werke liegenden Mineralisfabrik von Albrecht u. Co. beschränken. Der löstlosen Anstrengung der Feuerwehrration gelang es, das Feuer ziemlich auf seinen Herd zu beschränken. Gegen 11 1/2 Uhr stürzte mit großem Krach das Dach des Fabrikgebäudes, worauf es gegen 1 Uhr gelang, an den eigentlichen Herd des Feuers zu gelangen. Um 1 1/2 Uhr konnte Zug 3 der Feuerwehrration von der Brandstätte abdrücken. Gegen 5 1/2 Uhr rückten die anderen Züge, unter Zurücklassung einer starken Brandwache, ebenfalls ab. Das Fabrikgebäude ist vollständig ausgebrannt, so daß nur noch die Brandmauern stehen, hauptsächlich sind betroffen die im ersten Stock befindlichen Speis- und Füllräume, im zweiten Stock die Kistenfabrik und im dritten Stock einige Lagerräume für Materialien. Es brannten Spirit, Fässer, Eil, Lack, Papier, Kisten, Kistenbretter u. s. w. Hinter der Fabrik kamen mehrere Schuten der Firma Rodenburg, welche für die Fabrik fährt, in Gefahr. Der genannte Ewerführerbaas eilte mit seinem Dampfer zur Stelle, um sein Eigenthum zu bergen. Das war jedoch nicht möglich, da fast sämtliche Wasserschleuche von der Wasserseite über die Schuten hinweggeführt waren und der Brandmeister Empion den Haas für Alles verantwortlichs machte, was er mit dem Fortfahren der Schuten anrichten würde. Zugleich ist dem Wanne jedoch die Zuführung gemacht worden, daß er für den Schaden, welche die Fahrzeuge etwa erleiden würden, Ersatz bekomme. Somit blieben die Fahrzeuge an Ort und Stelle. Die an der gegenüberliegenden Seite befindlichen Schuten mit Holzladungen wurden mit Schleppdampfern verholzt. Das massive Gebäude mit Pappdach, in welchem Spirituosen lagerten und in dem sich die Spiritfabrik befindet, ist vom Feuer verschont geblieben. In diesem Gebäude lagern die fertigen Fabrikate; es befinden sich daselbst ferner die Behälter mit Spirit, die Lagerräume und Zapfräume für fertige Liköre u. s. w. Durch den glücklichen Umstand, daß dieses Gebäude, sowie die Nebenträumeleinheiten stehen blieben, kann der Betrieb aufrecht erhalten bleiben. Auch das auf demselben Plage befindliche Kaspelwerk für Quebrachholz ist stehen geblieben, so daß auch dieser Betrieb aufrecht erhalten bleibt. Diese Fabrik gehört der Firma Herwig, Hausung u. Co., Der Schaden, welchen das Feuer verursachte, wird auf eine Viertelmillion Mark geschätzt, woran hauptsächlich deutsche Versicherungen partizipieren.

Raum waren die benannten Züge der Feuerwehrration vor der

Brandheerde abgerückt, als abermals Grobfeuer gemeldet wurde und zwar etwa 450 Meter von der ersten Brandstelle am Vogelzeth. Gegen 6 Uhr stand dort die Del- und Farbenfabrik von J. H. W. Brügmann, Vogelzeth 6, in hellen Flammen. Auch dieses Feuer griff schnell um sich und setzte in ganz kurzer Zeit auch die Chemische Fabrik von J. D. Vieber mit in Flammen. Auch drohte die rechts von dem brennenden Gebäude stehende Kupferschmelze und Metallwaarenfabrik von Galt und Seig, J. A. Menge Nachf., ferner links die Zuckerfabrik und das Lager von D. H. Hambroch in Flammen aufzugehen. Die Feuerwehre rückte mit den Jagen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 an und griff wahr Feuer von der Landseite mit mehreren Dampfspritzen und von der Wasserseite mit sechs Dampfmaschinen der Hafen-Dampfschiffahrt-V. G. an. Die Wasserseite, welche am Canal liegt, brannte am heftigsten. Hier ist der meiste Schaden angerichtet worden. Gegen 10 1/2 Uhr hatte man das Feuer in der Gewalt. Um 11 Uhr erstellten die auf's Höchste angespannten Feuerwehreinheiten warmen Kaffee und etwas Butterbrot, welches von der Wache nach der Brandstelle geschickt worden war. Während des Feuers waren auch eine Anzahl Schuten, beladene und leer, in höchster Gefahr. Diese Fahrzeuge sind von den Schleppdampfern „H. Mademacher“, „Leonore“ und „Marie“ geborgen worden. Bei der Firma Brügmann ist die Maschinenanlage vollständig verbrannt. Außerdem verbrannten 300 Fässer Del, pro Faß 175 Kilo, sowie verschiedene Deltauks, die insgesamt 70 Faß Del enthielten. Ferner sind enorme Massen Zinkweiß, Terpentin und dlo. Farben verbrannt und verdorben. Die Farbenfabrik ist fast ganz verschwunden. Um halb 8 Uhr explodirte ein Terpentinstank mit einem weit hörbaren Knall. Gegen 7 1/2 Uhr war die Landstraße von J. D. Vieber in Brand gerathen und griffen die Flammen auf das Gebäude über. Hier verbrannten große Mengen von Aether und Chemikalien. Gegen 9 Uhr war fast die ganze Fabrik bis auf die Braubauern ausgebrannt. Die Anlagen von Galt u. Seig sind verrostet geblieben und hat die Werkstatt nur durch Rauch und Wasser gelitten. Auch das Gebäude und der Lagerkuppen von D. H. Hambroch haben nur Rauch und Wasserchaden erlitten. Gegen Mittag konnten mehrere Rüge der Feuerwehre abdrücken. An beiden Brandstätten sind starke Brandwachen zurückgelassen, die noch mit mehreren Schläuchen Wasser geben. Zum Glück sind bei beiden Feuer keine Menschen verletzt worden. Ueber die Entschädigungsfrage der Feuer und den Schaden, den sie angerichtet haben, ist nichts Bestimmtes zu ermitteln.

Hamburg. Hauptzweck der Arbeitgeber-Verbände ist bekanntlich, das „gute Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu fördern.“ Wir haben bereits des Oestereu gezeigt, wie diese Schafstheorie in der Wolffspraxis aussieht. Unsere Anschauungen werden tagtäglich bekräftigt. Ein neuer Beweis liegt in Nachstehendem vor: Der Hamburg-Altonaer Arbeitgeber-Verband hat wieder einmal etwas von sich hören lassen, selbstverständlich aber nichts Geschicktes. Wir lesen in Hamburger Blättern: Der Arbeitgeberverband hatte gestern eine Versammlung, in der unter anderen Gegenständen auch der Beschluß der Tischler-Zunft besprochen wurde, welcher die provisorische Einführung der neunstündigen Arbeitszeit in ihren Betrieben betrifft. Hierzu faßte die Versammlung folgende Resolution: „Weil in den auf dem Weltmarkt hauptsächlich konkurrierenden Ländern, nämlich in England und in Nordamerika, die Arbeitszeit in den letzten Jahren nicht herabgesetzt worden ist und weil das auf dem inländischen Markte konkurrierende übrige Deutschland im Allgemeinen eher eine längere als eine kürzere Arbeitszeit hat, so ist eine

Herabsetzung der Arbeitszeit in Hamburg zur Zeit unmöglich und muß an dem hier üblichen zehnstündigen Arbeitstag festgehalten werden. Da auch nicht einmal für die Arbeiter selbst die Herabsetzung der Arbeitszeit unter Beibehaltung des bisherigen Stundenlohnes einen Vortheil, sondern eine Kürzung ihres Tagesverdienstes bedeutet, so empfiehlt der Arbeitgeber-Verband, daß die Tischler-Zunftung so bald als möglich wieder zu der früheren Arbeitszeit zurückkehre.“ Die Tischler-Zunftung wird vermuthlich klug genug sein, den weisen Leuten im Arbeitgeberverband den Gefallen nicht zu thun, denn sie selbst würde wahrhaftig keine Freude erleben, wenn sie den ihr vom Arbeitgeber-Verband anempfohlenen reaktionären Schritt machte. Die Lübecker Zunftmeister wissen aus der Praxis, was sie von der Protektion gewisser Submission? und Lohnrückergößen zu erwarten haben. Sie werden hoffentlich auf dem vernünftigen Standpunkt beharren, den sie bisher einnahmen — sich zum Vortheil!

Altona. Wegen Sittvergehens hatte sich Sonnabend der Gymnasiallehrer Dr. Seidenstücker vor dem hiesigen Landgericht zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Dem Angeklagten wurde vorgeworfen, daß er ein fünfzehn Jahre altes Mädchen unflüchtig angefaßt und dadurch thätlich beleidigt habe. Nachdem einige Zeugen vernommen waren, beantragte Rechtsanwalt Dr. Suse, der eine Nebenklage auf Zuerkennung einer Buße an das angeblich beleidigte Mädchen vertritt, die Sache an das Schwurgericht zu verweisen, weil seiner Ansicht nach versuchte Nothzucht vorliege. Das Landgericht erkannte demgemäß und verfügte auch die sofortige Verhaftung des Angeklagten. Bereits am nächsten Dienstag wird vor dem Schwurgericht gegen ihn verhandelt werden.

Elmsborn. Ein interessanter Vergleich. Vor dem Schöffengericht in Uetersen unter Vorsitz des Amtsrichter Lange-Pinneberg kam die Klage des Aufsichtsraths der Elmsborn-Warmstedter Bahn gegen den Fabrikanten Junge hieselbst zur Verhandlung. Junge hatte im vorigen Jahre, als er noch Stadtverordneter war, in den städtischen Kollegien dem Aufsichtsrath der Elmsborn-Warmstedter Bahn Unregelmäßigkeiten in der Aufstellung der Bilanz vorgeworfen und dabei das Wort „Schwindel“ gebraucht. Junge hatte Gegenklage auf Beleidigung erhoben. Das hiesige Amtsgericht hatte die Behandlung der Klage abgelehnt und es war die Angelegenheit dann von der Strafkammer in Altona dem Amtsgericht in Uetersen überwiesen. In dem jetzigen Termin kam folgender Vergleich zu Stande: „Der Aufsichtsrath erkennt jetzt an, daß die Bilanz objektiv unrichtig aufgestellt ist. Junge erklärt, daß er mit dem Worte „Schwindel“ die Privatkläger nicht persönlich hat

angreifen wollen, sondern nur im Interesse der Stadt die Unrichtigkeit der Bilanz hat aufdecken wollen.“ Die Kosten werden von den Parteien halb-schiedlich getragen.

Kiel. Seefahrerverammlung. In einer am Freitag Abend bei Ahrens stattgefundenen öffentlichen Versammlung der Seelente und der im Schiffsfahrtsbetriebe beschäftigten Personen sprach Genosse Wiffel über „Die gegenwärtigen Zustände im Schiffsfahrtsbetriebe und den neuen gegründeten Verband der Seelente.“ Die Versammlung war etwas beeinflusst durch das Fehlen von größeren Schiffen im Hafen, doch ließen sich immerhin 8 Personen in den Verband aufnehmen, für den im kleinen Kreise sich dieser Tage eine Verwaltungsstelle gegründet hatte. Dieselbe zählt gegenwärtig 16 Mitglieder, und wird ihre erste Mitgliederversammlung am kommenden Dienstag in der „Holstenhalle“ abhalten. Unter den jetzigen Mitgliedern scheint ein recht guter Geist zu herrschen; hoffentlich ist es nicht nur ein Strohfeder und wird dauernd unter den dieser Seelente die so notwendige Aufklärung schaffen.

Apenrade. Streit. Die Arbeiter an der Kleinbahn bei Apenrade legten, wie dem „Hamb. Fremdenbl.“ gemeldet wird, die Arbeit nieder, weil ihnen die geforderte Lohnerhöhung von 30 auf 35 Pfg. pro Stunde nicht bewilligt wurde.

Briefkasten. Abonnent H. M. Genau so viel, wie jeder Andere: 28,50 M. Th. M. Mittelstraße. Sie wünschen zu wissen, welcher Tischlerlehrling Oftern 1889 den ersten Preis und Bekande auf sein Gesellenstück erhielt. Wir führen über dergleichen Neben-sächlichkeiten nicht Buch. Vielleicht ist einer unserer Leser im Stande, die Frage zu beantworten.

Stadttheater. Morgen, Dienstag, wird Vorzugs-romantische Handoper „Ludine“ mit den Herren Baum, Hochstetter, Sträß, Kunze und Blah, sowie den Damen Hubertia und Wächter in den Hauptpartieen gegeben. Mittwoch geht zum ersten Mal im Abonnement die mit so beispiellosem Beifall aufgenommene Lustspiel-Neuheit „Im weißen Hühn“ mit Herrn Kunze als Hühner in Szene. In Vorbereitung für Dienstag den 1. März befindet sich zum Besess für Herrn Saran die Oper „Der Rattenfänger von Hameln“. Der große Erfolg, den der letzte Wagner-Cyclus im Sonderabonnement hatte, veranlaßt die Direktion, nimmere auch einen Mozart-Cyclus, welcher die drei Opern „Die Rauberhölle“, „Figaro's Hochzeit“ und „Don Juan“ umfassen soll, zu ganz besonders ermäßigten Preisen zu eröffnen. Näheres siehe im Inserat.

Darlegung. Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen: Von einer Verlobungs- und Geburtslagsfeier in der Hundstraße 4,41 M. Weitere Gelder nimmt gerne entgegen: Die Expedition des Volksboten, Johannisstraße 50.

Stersstanz-Biehmarkt. Hamburg, 19. Februar. Angeführt wurde: 160 Stck. Welle: 4-raudthäuse, 100 Welle: 58-59 M., 1-2: 56-57 M., 3-4: 50-54 M., 5-6: 54-56 M., 7-8: 100 Stck.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hoch erfreut Emil Eggers u. Frau, geb. Wichmann.

Sonnabend starb in Folge eines schweren Unglücksfalles mein innigstgeliebter Mann und meiner Kinder liebevoller Vater der Maurer Gustav Voss. Tiefbetrubt stehe ich am Sarge mit meinen sechs unminrigen Kindern und beweine den harten Verlust. J. Voss, geb. Fischer.

Zu vermieten ein neuer Maschinenzug für M. 2,50. D. Beiss, Bauhof 6.

Als Hochzeitsgeschenke passend! Sehr große Auswahl in Regulatoren in hübschen und neuen Mustern. Standuhren und Wecker empfiehlt billigt Aug. Büttner, Uhrmacher, Hüxstrasse 32.

Zur Rettung von Cranksucht! Verjende Anweisung nach langjähriger approbirter Methode zur sofortigen radikalen Befreiung mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „Medizinische Buchhandlung Bloch, Leopoldstraße, Baden.“

Achtung Maurer! Die Beerdigung des Kollegen G. Voss findet am Mittwoch den 23. d. M., Morgens 10 Uhr, statt. Abmarsch der Mitglieder präcise 9 1/4 Uhr vom „Bereins-haus“. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder bittet Die örtliche Verwaltung.

Große öffentliche Protest-Versammlung am Mittwoch den 23. Februar, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Dürkop, Central-Hallen. Tages-Ordnung. Der Erlaß des Grafen Kosadowsty und das Coalitionsrecht. Referent: Theodor Schwartz. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Einberufer.

Stadttheater. Einladung zum Sonder-Abonnement. Zu den Mozart-Aufführungen: Montag den 28. Februar 1898: 109. Abonn.-Vorst. 6. Abth. Gelf. Die Zauberflöte. Figaro's Hochzeit Freitag den 4. März 1898: 104. Abonnements-Vorstellung 2. Abtheilung. Blan. Don Juan wird wiederum ein Sonder-Abonnement zu folgenden ganz besonders ermäßigten Bedingungen eröffnet: Sonder-Abonnementspreis für alle drei Vorstellungen: 1. Rang Loge und Balkon M. 6,50 1. Parquet M. 5 2. Parquet u. 2. Rang Balkon M. 3,50 2. Rang Loge M. 2,50 3. Rang M. 1,50 Für jede einzelne Oper bleiben die Opernpreise wie bisher. Abonnementskarten für alle drei Vorstellungen sind bis Sonnabend den 26. Februar Abends 7 Uhr in der Theaterkasseler gegen Zahlung des Betrages erhältlich.

Klaunenöl präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder von H. Möbius & Sohn, Knochenölfabrik, Hannover. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Achtung Zimmerer! Mitglieder-Versammlung am Dienstag den 22. Februar Abends 8 1/2 Uhr bei Spahrmann, Hundestrasse 101. Tages-Ordnung: 1. Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter. Referent: Kamerad A. Kathan. Hamburg. 2. Bericht der Lohnkommission über die letzte Verhandlung mit den Meistern. Um zahlreiches und präcises Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Ausserordentliche General-Versammlung der Maurer-Krankenkasse in Lübeck am Donnerstag den 24. Februar Abends 8 Uhr im Vereinsthause, Johannisstraße 50.

Stadt-Theater. Dienstag: 96. Abonnem.-Vorst. 6. Abth. Gelf. U N D I N E. Mittwoch: 97. Abonnem.-Vorst. 1. Abth. Roth. Zum 1. Male im Abonnement. Opernpreise. Beispielloscher Lacherfolg, köstlichster Beifall. Im weissen Rössl

Speise-Halle Hansa Mengstraße 24. Heute Dienstag: Weismehlsuppe mit Corinthen, Wehspudding, Fruchttauce, gel. Schinken, Kart. Mittagslich von 11 1/2-2 Uhr.

Der Bala-Prozess.

Paris, 17. Februar.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Nachdem Zeuge Héricourt seine Aussage beendet hat, sagt der Präsident: Man lasse den Oberst Picquart kommen. (Unhaltende Bewegung.)

Oberst Picquart tritt vor.

Anwalt Labori fragt den Zeugen: Haben Sie die gestrigen Verhandlungen in extenso (ausführlich) gelesen?

Zeuge: Jawohl.

Labori: Wollen Sie uns danach sagen, was Sie über die Wichtigkeit der in dem Vorderbau bezeichneten Schriftstücke denken?

Picquart: Ich würde hierüber nicht sprechen, wenn nicht schon vor mir General Pellieux darüber gesprochen hätte; ich werde aber, da wir vor der Justiz stehen, in deren Interesse reden; doch bitte ich inständig, daß man das, was ich sagen werde, nicht falsch auslege. Nun wohl, was die Frage dieses Vorderbaus betrifft, so glaube ich genügend qualifiziert zu sein, um Ihnen meine Meinung über die Tragweite der darin erwähnten Dinge zu geben. (Bewegung.) Ich glaube sogleich sagen zu können, daß man die Wichtigkeit der darin angeführten Thatsachen übertrieben hat.

Picquart geht hierauf den Inhalt des Vorderbaus durch und sagt: Es fragt sich, ob Esterhazy diese Auskünfte haben konnte.

Präsident: Das ist die Frage, um die es sich handelt.

Picquart: Jawohl! Esterhazy hat sich zweimal nach den Feuerwerkschulen und ein drittes Mal auf seine Kosten nach dem Lager von Châlons begeben. Ich habe Sekundungen über Esterhazy eingezogen; dabei sagte mir ein Offizier: Esterhazy fragte mich eines Tages, ob mir etwas über die Mobilisation der Artillerie bekannt sei. Was wollte er? Nachrichten einziehen?

Ich sage nicht, fährt Picquart fort, daß Esterhazy das Vorderbau angefertigt hat; das weiß ich nicht; aber ich sage nur, daß er es hat auffertigen können, da er über die darin enthaltenen Notizen genügend unterrichtet gewesen ist.

Picquart setzt hinzu, er sei bereit, bezüglich der Grenzschutztruppen Erklärungen abzugeben, er müsse aber hierzu vom Gerichtshofe für einige Minuten den Ausschluß der Öffentlichkeit erbitten.

Präsident: Wir wollen gleich sehen; fahren Sie zunächst fort.

Picquart: Jemand sagte mir, daß Esterhazy immer bei sich zu Hause Dokumente abschreiben ließ, dazu war er Major und hatte einen Sekretär zur Seite. Indessen, fährt Picquart fort, habe ich bis zum letzten Augenblick die Hoffnung gehegt, in dem Vorderbau etwas zu finden, was mir bewiese, daß Esterhazy der Urheber des Vorderbaus sei. Diese Hoffnung hatte ich, als ich die Bemerkung darin sah: Ich reise jetzt zu den Manövern ab. Ich frug mich: Wie war es mög-

lich, daß ein Major im Frühjahr zu den Manövern abreisen konnte? Gewöhnlich sind es zu dieser Zeit nur die Bataillonschefs und nicht die Majore, die sich zum Manöver begeben. Ich verschaffte mir nun den Rapport des 74. Regiments vom Jahre 1894 und da war in dem betreffenden Zeitraum eingetragen, daß Esterhazy an den Manövern teilnehmen werde. (Bewegung.)

Nach weiterer Analyse des Inhalts des Vorderbaus schließt Picquart mit der Behauptung, daß Esterhazy infolge der Schritte, die er in diesem Sinne unternommen hatte, im Stande war, die in dem Vorderbau angeführten Thatsachen zu kennen.

Hierauf erhält General Pellieux das Wort zur Erwiderung.

General Pellieux führt aus, er habe über das, was er mit Bezug auf das Vorderbau bereits gesagt habe, keine weiteren Bemerkungen zu machen. Die Geschworenen, sagt er, werden zwischen meiner Aussage und derjenigen des Obersten Picquart die Entscheidung zu treffen wissen. Ueberdies würde ein Generalstabsoffizier, z. B. General Gonse, besser als ich sich über die Tragweite der in dem Vorderbau erwähnten Nachrichten und Auskünfte aussprechen können. Was ich sagen kann, ist, daß die Schriftstücke geliefert worden sind und daß es nicht Esterhazy ist, der sie geliefert hat.

General Gonse seinerseits erklärt, daß die Bremse des 120 Millimeter Geschützes eine außerordentlich geheime technische Angelegenheit sei, die nur Artillerieoffiziere besannt sein könnte, und sagt: Ich erkläre für meinen Theil, daß ich dieses Geschütz nicht kenne und es niemals gesehen habe. (Bewegung.) Was den Plan bezüglich der mit der Deckung der Grenze braustragten Truppen betrifft, so ist auch dieser Plan Gegenstand einer geheimen Aufzeichnung, und ein Generalstabsoffizier allein konnte die daran vorgenommenen Änderungen kennen. Das geheime Schriftstück über Madagaskar wurde im August 1894 für den Minister hergestellt; auch dieses war ganz außerordentlich geheim. Was schließlich die neue Artillerieschießvorschrift angeht, so scheint es, daß diese auch ein Artillerieoffizier kennen konnte.

Was die Offiziere und Unteroffiziere betrifft, die Oberst Picquart in Versailles ausgefragt hat, so weiß ich, daß die von ihnen erlangten Auskünfte negative waren; der Oberst hat es mir gesagt.

Oberst Picquart bemerkt hierauf: Ich habe nicht die Offiziere ausgefragt, sondern nur einen Offizier und nicht mehr.

Nunmehr entspinnt sich eine Debatte über den Zeitpunkt, an dem das Vorderbau geschrieben sein soll. Während Picquart behauptet, daß man in der zweiten Abtheilung des Generalstabes stets der Ansicht war, daß es vom April stamme, erklärt General Gonse, daß es vom August stammen müsse.

Advokat Labori weist hier darauf hin, daß in der Anlagenschrift gegen Dreyfus der Zeitpunkt April als Beweisgrund gegen den Verurtheilten von der Teufelsinsel vorkomme. (Bewegung.)

Picquart sagt weiter aus: „Die Erklärungen, die Ihnen soeben Gonse gegeben hat, enthielten gerade dasjenige, um dessentwegen ich den Ausschluß der Deffent-

lichkeit verlangt hatte. Ich habe also nichts mehr hinzuzufügen.“

Labori fragt Oberst Picquart, ob er vom Kriegsminister dazu bestimmt war, den Verhandlungen im Prozesse Dreyfus zu folgen. Picquart erwidert, er könne darauf nicht antworten.

Gonse, ebenfalls befragt, erklärt, er habe über die Affaire Dreyfus nicht zu sprechen.

Labori repliziert: Nun wohl! Wenn dies nicht der Fall war, mügen der General oder der Oberst meine Behauptung widerlegen. (Schweigen auf beiden Seiten.)

Eine lange Erörterung knüpft sich hierauf an die Frage ob es für einen Infanterieoffizier möglich sei, von dem im Vorderbau enthaltenen Notizen Kenntniß zu haben. Nach General Gonse's Ansicht könne dies nur bei einem zum Generalstab kommandirten Offizier der Fall sein, der bereits die zweite, dritte oder vierte Abtheilung passirt habe. Picquart erwidert, daß, wenn dem so sei, ein kommandirter Offizier viel wichtigere Auskünfte gegeben haben würde, als die im Vorderbau, namentlich würde er das habe sagen können, was wir über die fremden Armeen wissen.“

Hierauf wird die Sitzung unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung sagt General Pellieux: Ich bitte um Wort. (Sensation.) Er tritt entschlossen an die Schranke vor und sagte: Bis jetzt haben wir uns innerhalb der Gesetzmäßigkeit gehalten; da aber die Vertheidigung von den Stellen in dem Berichte des Majors d'Ormescheville gesprochen hat, so werde ich die so typischen Worte des Oberst Henry wiederholen: Man will Licht; nun zu denen! (Bewegung.) Zu dem Zeitpunkt der Interpellation Castellan über den Fall Dreyfus hatte man in dem Kriegsministerium den absoluten Beweis von der Schuld des Hauptmannes Dreyfus. Diesen Beweis habe ich gesehen.

Damals ging uns auf dem Ministerium ein Papier zu, ich habe es gesehen, dessen Ursprung nicht angezweifelt werden kann. Es ist eine mit einem Decknamen unterzeichnete Note, worin es heißt: „Es wird eine Interpellation über die Affaire Dreyfus geben. Sprechen Sie niemals von den Beziehungen, die wir zu diesen Juden gehabt!“

Bei dieser Nothe befand sich eine Visitenkarte einer bekannten Persönlichkeit (russische Volkshaus?), die auf der Rückseite die Mittheilung eines Rendezvous trug, in der der gleiche Deckname wie auf der Nothe vorkam. Ich erkläre, daß diese Thatsachen wahr sind, und General Boisdeffre wird bereit sein, sie zu bestätigen.

Advokat Labori sagt: Das ist eine absolut neue Thatsache, die in die Verhandlung geworfen wurde.

General Pellieux versteht: Sie haben doch den Bericht des Kommandanten d'Ormescheville gelesen, über welchen unter Ausschluß der Deffentlichkeit verhandelt wurde!

Labori: Das ist kein Schriftstück, das einen Werth hätte und einen Beweis bildete, so lange es nicht zur Verhandlung gezogen worden ist.

Er fährt fort: Ein erstes geheimes Aktenstück hat die Verurtheilung Dreyfus' herbeigeführt, ohn-

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.

Frei nach dem Amerikanischen.

Von Erich Friesen.

(42. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wenn Sie nicht kommen, bleibe ich auch da“, drängt sie heftig.

„Nun gut. Sie sollen Ihren Willen haben. Aber mich trifft keine Schuld, wenn Alles quer geht.“

Müthig wendet er sich dem Zuge zu, der soeben in den Perron einfährt.

Am Arm ihres Gatten steigt Irene ein. Die Frau Forster und Philipp folgen, der Letztere noch immer ädgernd.

Der Zug jagt davon, und schon in wenig Minuten ist die nächste Station erreicht, wo die Reisenden nach Buffalo und dem Niagara umsteigen müssen.

Auf dem Perron erfahren sie, daß der nächste Schnellzug erst in vier Stunden abgeht. Um die Zeit todzuschlagen, schlägt Frau Forster vor, in dem gegenüberliegenden Hotel zu Mittag zu essen.

Die langweilige Mahlzeit ist bald vorüber, und man begiebt sich wieder auf den Bahnhof.

Philipp's stehende Augen spähen unruhig nach allen Seiten. Seine Nervosität steigert sich zusehends.

„Ist dies der Schnellzug nach dem Niagara?“ fragt er den dienstfertigen Portier.

„Nein, mein Herr. Schnellzug nach Buffalo acht Uhr dreißig. In einer Stunde wird erst der Billetschalter geöffnet. Haben Sie Gepäck, mein Herr?“

„Nein. Sobald der Schalter geöffnet ist, lassen

Sie es mich bitte wissen! Ich bin drüber im Rauchzimmer.“

„Sehr wohl, mein Herr. Im Rauchzimmer. . . Romische Wände!“ raunt er hinter der emporgehaltenen Hand einer Gruppe von Kondukteuren zu. „Bier Passagiere für den Schnellzug nach dem Niagara und kein Gepäck!“

Inzwischen hat Philipp sich wieder den Uebrigen genähert. Höflich öffnet er dem jungen Paar die Thür zum Rauchzimmer. Es ist leer.

Alle Vier treten ein.

Der Kellner bringt Kaffee, Zigaretten und ein paar illustrierte Zeitungen.

Irene setzt sich neben ihren Gatten, der ihren Arm kaum mehr losläßt. Sie versucht, sein Interesse für die Illustrationen zu erwecken. Sie erklärt und erklärt, in dem Wunsche, das Unbehagen zu verwaschen, welches sie mehr und mehr beschleicht.

Bald merkt sie, daß Lord Crackbrain gar nicht auf ihre Worte achtet. Den Kopf über die Zeitung geneigt, als betrachte er die Illustrationen, starrt er unverwandt nach Philipp's hinter, während die Finger seiner linken Hand, welche unter dem Tisch auf seinem Knie liegt, sich in kleinen Zwischenräumen zusammenkrallen und wieder öffnen, als zerdrücke er einen eingebildeten Gegenstand.

Irenes Verwunderung wächst, als sie bemerkt, mit welcher ängstlichen Spannung Frau Forster wie auch Philipp's Blicke an der Thür hängen, wie Beide jedes Mal zusammenfahren, sobald Schritte draußen laut werden.

Nach einer Weile steht Philipp auf. Er zündet sich eine Cigarre an und setzt sich aufs Sopha, ziemlich entfernt von den Andern, als ob er sie nicht durch den Cigarrenrauch belästigen wolle.

Unruhig rückt Frau Forster auf ihrem Stuhl hin und her. . . Schon nach wenig Augenblicken sieht auch sie auf, anscheinend um in dem auf einem Seitentischen liegenden Fahrbuch zu blättern.

Dann setzt sie sich neben Philipp's aufs Sopha.

„Zum Rückruf, weshalb sitzen wir hier in diesem ver-

wünscht leeren Raum?“ zischt sie ihm in's Ohr.

„Besser als im Wartesaal, wo Jeder sich vorbeiläuft!“

Die Gleichgültigkeit in seiner Stimme erkost sie noch mehr.

Ein neuer Fluch schwebt auf ihren Lippen, als die Thür sich öffnet und ein Mann in der Uniform der Bahnschuhleute sichtbar wird.

Sein scharfer Blick überfliegt den ganzen Raum und bleibt für einige Sekunden an den beiden Gruppen hängen.

Dann entfernt er sich schnell.

„Wer war das?“ ächzt Frau Forster.

„Was weiß ich!“ erwidert der Andere ungeduldig. „'s hat keinen Zweck, jetzt zu winseln. Sie wollten's ja so haben. Hätt' ich's nach meinem Willen gemacht, wärs anders.“

Frau Forster senkt den Kopf. Unter den halb geschlossenen Lidern hervor wandern ihre Augen beständig von dem jungen Paar am Tisch zur Thür und wieder zum Tisch zurück.

„Crackbrain beobachtet uns!“ flüstert sie plötzlich.

„Er sieht eigenthümlich aus, so — ich weiß nicht wie! Was hat er nur?“

„Nichts. Der Anfall ist im Anmarsch. Nichts weiter.“

Frau Forster's Zähne klappern wie im Fieber zusammen.

„Wenn es hier passirte!“ stöhnt sie angstvoll.

daß darüber verhandelt worden ist und ohne daß es von dem Angeklagten und seinem Verteidiger gekannt war. Es ergibt aber jetzt ein zweites geheimes Aktenstück, warum sollte man es nicht zur Verhandlung bringen? Die Aufregung des Landes wächst und wird dauernd, und wir haben das Recht, volles Licht zu verlangen, und was man auch sagen mag, die Revision des Dreyfus-Prozesses wird sich nunmehr ausdrängen (Lärm und Beifall).

Labori fährt fort: Man zeige uns dieses Schriftstück, und wenn Dreyfus schuldig ist, werden wir uns beugen und alle werden wir unsere Arbeiten des Friedens oder des Krieges, Herr General, wieder aufnehmen, den man mit Offizieren, wie Sie, nicht zu stricken braucht. (Beifall.) Also möge sich General Pellieux ohne Rücksicht aussprechen und man möge uns das Schriftstück hierherbringen.

Hierauf nimmt General Gouze das Wort und sagt: Ich billige vollkommen die Worte des Generals Pellieux, aber ich glaube nicht, daß man die Schriftstücke, um die es sich handelt, hierherbringen kann.

Darauf Pellieux: Man hat von einem dem Kriegsgerichte heimlich mitgetheilten Schriftstücke gesprochen, aber man hat den Beweis dafür nicht erbracht. Nun wohl, ich bitte, sich an die Versicherungen des Obersten Henry zu erinnern, der erklärt hat, daß die Schriftstücke versiegelt worden sind. Ich beantrage, daß man den General Boisdeffre vernommen und er giebt einem Hauptmann Befehl, sofort General Boisdeffre herbeizuholen. (Sensation).

Der Präsident sagt nunmehr: Man lasse den Major Esterhazy kommen! (Bewegung).

Hier fällt Verteidiger Labori ein: O nein! Nicht ehe General Boisdeffre vernommen ist. Der Zwischenfall ist zu wichtig, als daß die Verhandlung fortgesetzt werden könnte, ohne daß er erledigt ist. Ich werde einen Antrag um Ausschub einbringen.

Nun zieht sich Esterhazy, der sich bereits äußerst bleichen Antlitzes zur Schranke vorbeugt hatte, wieder zurück. Die Sitzung wird unter sehr lebhafter Erregung im Saale unterbrochen, während dessen formuliert Labori seinen Antrag.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung wird mitgeteilt, daß General Boisdeffre nicht angetroffen wurde und der Präsident vertagt daher die Verhandlung auf morgen. Das Publikum zieht sich in erschütterter Betroffenheit, unter leidenschaftlicher Erörterung der Vorgänge und in lebhafter Erregung langsam zurück.

Während der Pause in der heutigen Verhandlung des Jolas-Prozesses, in der auf das Erscheinen des Generals Boisdeffre gewartet wurde, erreichte die Erregung im Saale ihren Höhepunkt. Es wurde mit Leidenschaft und mit Erbitterung über die Vorgänge des heutigen Tages debattiert. Viele äußerten, der Weg, den man jetzt betrete, sei ein äußerst ernster und dies gaben auch viele höhere Offiziere als ihre Meinung zu erkennen, die unverhüllt ihr Bedauern ausdrückten, daß, um die Verteidigung der Ehre des Heeres zu erreichen, General Pellieux veranlaßt gewesen sei, eine so ernste und tiefgehende Erklärung abzugeben.

General Pellieux wurde beim Verlassen des Gerichtsgebäudes mit Hochrufen begrüßt. Die Abfahrt Jolas ging unbemerkt vor sich. Die Polizei hat strenge Vorkehrungen getroffen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus der Jugend des Kaisers erzählt sein früherer französischer Lehrer Franz Hyme einige interessante Einzelheiten. Das Buch des französischen Sprachlehrers, das schon vor einigen Jahren erschienen war, ist nunmehr in's Deutsche übersetzt worden. Das „Berl. Tageblatt“ theilt daraus u. a. folgende Stellen mit:

Prinz Wilhelm gehörte zu denjenigen Schülern, denen ein Lehrer ein gutes Gedächtniß bewahrt. Verstand oder vielmehr Scharfsinn, Folgsamkeit und Wißbegier zeichneten ihn aus. Er war und ist ein unermüdlicher Arbeiter, der keine Mühe spart, um sein Ziel zu erreichen. Wenn man zu diesen guten Eigen-

„Nein. Er ist ja noch nicht allein mit ihr. Auch hat er kein Werkzeug zur Hand.“

Kleine Pause.
Frau Forster kann kaum mehr ihrer Aufregung Herr werden. Wie gebannt kehren ihre Augen immer wieder dort an den Tisch zurück, wo mit flackerndem Blick und fieberhaft gerötheten Wangen Lord Crackbrain neben seiner jungen Gattin sitzt.

Philipp hat die Beine übereinander geschlagen und pafft anscheinend ruhig seine Cigarre. Doch in Wirklichkeit ist auch ihm nicht wohl zu Muth.

Wäre nur die nächste Viertelstunde erst vorbei. . .
„Wozu schleppen Sie das Handtäschchen immer mit sich herum?“ fragt plötzlich Frau Forster leise. Schon seit einiger Zeit bemerkt sie, daß Philipp die Tasche nicht einen Augenblick aus der Hand giebt.

Er nähert seinen Mund ihrem Ohr und flüstert ihr etwas zu.

Geisterblässe bedeckt ihr Antlitz. Kalter Schweiß tritt auf ihre Stirn.

Abermals öffnet sich die Thür.

Der Portier tritt ein und meldet, daß der Billettschalter geöffnet ist.

Philipp steht auf und löst am Schalter B. II. 18. Das junge Paar und Frau Forster folgen ihm.

schaften noch keine Brachtliebe, keine Beantugung zum Heber, seine Milderkeit und seinen Ehrgeiz, in den Spuren Friedrichs des Großen und seines Großvaters Wilhelm I., nachzufolgen, hinzusetzt, so wird man den Rang des Prinzen zu Neuerungen und seine Erklärung, die einst mit seinen Kameraden besprochenen Reformen schütten und durchzuführen zu wollen, eher verstehen. Er stellte vielfach Betrachtungen über den Sozialismus an, der schon zu jener Zeit das gewaltige Gebäude des neuen Reichs erschütterte. Wie seine Rückschlüsse, sah er das einzig wahre Hilfsmittel dagegen in hochherzigen Maßregeln. Lange ehe er dazu berufen ward, sie in Anwendung zu bringen, operierte er ihnen viel Zeit und Nachdenken und arbeitete sogar ein vollständiges Programm seines Regierungssystems aus. Er hatte außerdem die bedeutendsten Artikel einer Art Glaubensbekenntnis der Philosophie des 19. Jahrhunderts zusammengestellt und machte sie zu den seinen. . . . Er sah die Pläne zur Verminderung des Mißbrauchs der Amtsgewalt, der Abhülfe alles Unrechts, zur Bestrafung der für dergleichen verantwortlichen Großen. Besonders lag ihm die materielle und moralische Entwicklung der unteren Klassen am Herzen. Kein Unterschied sollte unter ihnen bestehen zwischen Adel und Volk, zwischen Juden und Auserwählten. Euergeizig und antwortlos, wie es so seine Art ist, paßte er schon damals seine Handlungen seinen Grundtugenden an. So hatte er sich zum Beispiel auf dem Gymnasium mit einem jungen Israelliten angefreundet, den er zum Entsetzen des Hofes und der Stadt zu Weihnachten einlud, die Ferien mit ihm in Berlin und Potsdam zu verbringen. Im Großen und Ganzen waren seine Grundtugenden anderer junger Leute seines Alters ziemlich gleich. So hatte sich der Zufall dem glückig gefügt, als er sich in die Umgebung dieses Prinzen brachte, der sich mit großer Freiheit über alle Fragen des Tages äußerte. Er war ein Anhänger aller modernen Ueberzeugungen und Ideen, edelmüthig, wie die Jugend es in dem Alter gewöhnlich ist, ein Freund des Fortschritts in allen seinen Formen, ein begeisteter Verteidiger der freistündigsten Anschauungen, all sein Denken und Trachten darauf gerichtet, wie er den von der bestehenden Ordnung der Dinge bedrückten unteren Klassen durch zahlreiche tiefgehende Reformen anzuheben könne. Wie der geneigte Leser sich denken kann, war es eine wahre Freude, sich mit solch einem Schüler zu beschäftigen. Am meisten machten mir die gemüthlichen Plaudereien mit diesem zukünftigen Kaiser Beizügen, dessen Freisinn und humanes Wesen mich mehr und mehr bezauberten. Zudem sagte ich ihm mehr als einmal, daß, alle Umstände in Erwägung ziehend, ich an seinen guten Absichten nicht zweifeln könne, heute möge er durch und durch Sozialist sein, nur könne der Sozialismus eines Hohenzollern leider keine fähne Hoffnungen in mir erwecken.“

Dazu bemerkt das Wünderblatt: Ob das Gedächtniß des Herrn Hyme auch nur in den Hauptsachen zuverlässig sei, darüber dürfte man hier und dort verschiedener Meinung sein. Doch aber derartige Veröffentlichungen indiscret und unpassend sind, darin dürfte das allgemeine Urtheil übereinstimmen. Dem Kaiser wird es Niemand übel nehmen, wenn er als junger Prinz Ideale verfolgt hat, deren Ummöglichkeit er sehr bald einsah. Es ist das Vorrecht der Jugend, in Idealen zu leben. Wohl aber wird man es dem französischen Sprachlehrer übel nehmen, daß er diese „Erinnerungen“ nicht für sich behalten hat. — Die Veröffentlichung des Herrn Hyme ist wiederum ein Beweis, wie vorsichtig die Wahl der Prinzenenerzieher getroffen werden muß.

Wer schüttelt den deutschen Stand von den Pantoffeln? Dem Reichstag ist ein Bericht über das Auswanderungswesen in den deutschen Häfen Hamburg, Bremen und Stettin zugegangen. Nach der offiziellen Darstellung ist daran nirgends etwas auszufehen. Die Besatzungen der Dampfschiffe haben im vorigen Jahre fleißig Bootsmanöver und Rudertübungen abgehalten und sind jetzt mit Hülfe einiger neuen automatischen Vorrichtungen so vorzüglich ausgebildet, daß sie die Rettungsboote wirklich ins Wasser hinablassen können. Statt der Blechgeschirre erhalten die Zwischendeckspassagiere Gefäße aus Steingut, auch Messer und Gabeln, sogar eine Schlafdecke wird ihnen verabfolgt. Mängel, die der amtliche Bericht nicht entdecken kann, wird vielleicht der Reichstag bei Besprechung dieses Gegenstandes an die Deffentlichkeit bringen, namentlich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Dampferpersonals und die sanitären Zustände unter den Auswanderern seien seiner Obhut empfohlen. Die Zahl der Auswanderer hat gegen das Jahr 1896 stark abgenommen. Im Jahre 1892 wanderten aus deutschen Häfen 297 620 Personen aus. Im folgenden Jahre machte sich schon eine günstigere Gestaltung der Wirtschaftslage in Folge der Handelsver-

„Nur zwei Billets nach dem Niagara?“ fragt der Conductor, die beiden Karten musternd.

„Ja. Diese Dame —“ mit einer Kopfbewegung nach Frau Forster hin — „und ich, wir wollen nur unsere Freunde abfahren sehen — ein jung vermähltes Paar! Sie verstehen!“

Mit verständnißvollem Kopfnicken beantwortet der Conductor das listige Zwinkern in Philipps Augen.

„Wollen allein sein, wie?“

„Natürlich. Haben deshalb ein ganzes Schlafcompartement für sich gewonnen.“

Schmunzelnd läßt der Conductor einen Dollarschein in seiner Tasche verschwinden. Dann schließt er die Coupéthür hinter dem jungen Paar.

„Viel Vergnügen, Kleine!“ ruft Frau Forster zum Fenster hinein. „Bereiß nicht zu schreiben, wie Dir der Niagara gefällt, hörst Du?“

Irene nickt und setzt sich im Coupé nieder.

„Leben Sie wohl, Lord Crackbrain!“ Philipp reicht dem jungen Mann durch's geöffnete Fenster die Hand. „Hier, nehmen Sie Ihre Handtasche! Ihr Rasirzeug ist darin!“

(Fortsetzung folgt.)

träge bemerkbar. Die Zahl der Auswanderer sank fast auf die Hälfte. Die Jahre 1895 und 1896 läßen infolge der Judenverfolgungen in Rußland die Zahlen noch etwas anschwellen; aber das Jahr 1897 weist nur 81 847 Auswanderer auf, davon 18 800 deutsche Reichsangehörige. Die Gegenden Deutschlands, die am meisten Auswanderer stellen, sind die Provinz Hannover mit 2257, Brandenburg mit 1945, Hamburg mit 1424, Posen mit 1349 und Schleswig-Holstein mit 1153 Personen. Geradegu minimal sind die Bismarck für die Industriegebiete; ein Beweis, daß reichliche Arbeitsgelegenheit vorhanden ist. In Hamburg stellten die Industriearbeiter 19 Prozent der Auswanderer, in Bremen gar nur 9 Prozent. Die sehr dürftigen und unzureichenden statistischen Angaben lassen weitergehende Schlüsse nicht zu, indessen scheint es doch, als ob ein großer Prozentsatz der über Hamburg ausgewanderten Industriearbeiter aus Berlin und seinen Vororten stamme. Mitleidlose Rückwanderer, die in Amerika nicht angenommen wurden oder aus England zurückkehrten, gab es 1438. Unter diesen stammten nur 71 Personen aus Deutschland, die meisten, 1054, aus Rußland. Die Rückwanderer wurden bis auf vier, von denen drei verstarben und einer ins Krankenhaus gebracht werden mußte, in die Heimath befördert, zumeist auf Kosten eines jüdischen Komitrees.

Das Recht und Herr.

Eine gefallene Ordnungsfäule. Das Schwurgericht in Göttingen verurtheilte am 17. d. M. den früheren Bürgermeister von Torgau, Girth, wegen Untreue, Amtunterschlagung und Befolgung amtlicher Urkunden zu 4 Jahren Büchthaus, 4 Jahren Ehrverlust und 300 Mark Geldstrafe. Die Ehefrau des Girth wurde von der Anklage der Begünstigung und Fälscheri freigesprochen. Girth, der schon als Student viele Schulden gehabt, hat auch als Referendar und Assessor weit über seine Verhältnisse gelebt und soll dadurch immer tiefer in Schulden gerathen sein. Am 1. November 1894 wurde er zum Bürgermeister in Uslar gewählt. Hier übte er auch die Praxis als Rechtsanwalt aus. In dieser seiner letzteren Eigenschaft hat er eine große Anzahl ihm von seinen Klienten anvertrauten Gelder unterschlagen. Am 3. Oktober 1896 wurde er zum Bürgermeister in Torgau gewählt. Hier bezog er, neben freier Wohnung, ein Jahresgehalt von 5000 Mark. Dies reichte jedoch bei Weitem zur Bestreitung seines Unterhaltes nicht aus. Anbetracht drängten seine Klienten auf Rückzahlung der Gelder und drohten widrigenfalls mit Anzeige. Die städtische Sparkasse zu Torgau hatte nun bei der Bank für Handel und Gewerbe in Berlin ein Guthaben von 100 000 Mark. Er schrieb nun an diese Bank einen eingeschriebenen Brief und unterzeichnete denselben mit: a Ma, Destitue g'eiz Girth.“ In diesem Briefe ersuchte er die Bank für Handel und Gewerbe um Uebersendung von 50 000 Mk. und bat, die Uebertragung des Geldes vorher anzuzeigen. Die Bank nahm keinen Anstand, das Geld abzugeben, zumal das von Girth abgesandte Schreiben den Magistratsstempel der Stadt Torgau trug. Obwohl das Geld „an den Magistrat zu Torgau“ adressirt war, wußte Girth dasselbe in seine Hände zu bekommen, und zwar so, daß Niemand etwas davon merkte. Die Bank verlangte eine Empfangsbekätigung, die zwei Unterschriften tragen mußte. Dieses Schreiben wußte Girth unbemerkt bei Seite zu schaffen. Als die Bank ihre Aufforderung wiederholte, kam die Sache zur Kenntniß der anderen Magistratsmitglieder. Girth hatte, um seine Manipulation zu verdecken, mehrere amtliche Schiffsstücke bei Seite geschafft und die dringendsten Gläubiger zum Theil befriedigt. Als er erfuhr, daß gegen ihn Anzeige erstattet war, entfloh er in Gemeinschaft seiner Gattin nach der Schweiz. Dort wurde er jedoch am 10. August 1897 gefaßt und angeklagt. Girth ist auch Sekonde-Lieutenant der Landwehr.

Am Samstag. „Zur gemüthlichen Ecke“ war ein neuer Gast hinzugekommen. Doch schon nach einigen Abenden erregte er das höchste Mißfallen der guten Bierphilister. Er wollte scheinbar etwas Besonderes. Er kam schon so ruhig und bescheiden daher, setzte sich dann in aller Ruhe an den Tisch, trank langsam sein Bier und blickte still vor sich hin. Nur hier und da gab er auf irgend eine Frage Antwort — und dann immer eine besonnene und verständige. Nicht ein einziges Mal, daß er während der ganzen Abende über irgend etwas geschimpft hätte! Das war doch nachherade zu ungemüthlich — und nach acht Tagen beschloß man, als „der Herr“ zufällig noch nicht da war, sich mit ihm zu verständigen. Der Gemüthlichste von allen wollte die Sache ins Reine bringen. Raum war der Erwartete gekommen, so begann der erlebene Sprecher: „Sagen Sie mal, mein bester Herr, was haben Sie nur eigentlich? Fehlt Ihnen was? Haben Sie Sorgen? Oder behagt Ihnen unsere Unterhaltung nicht? Oder fühlen Sie sich etwa nicht wohl in unserer Gesellschaft? — Dann sagen Sie's doch ruhig, dann schlag' ich Ihnen ein paar ins Gesicht.“ (Simplicissimus.)

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 17. Februar.

Butter.	
I. Qualität	Mk. 98—108
II. Qualität	96—98
Abfallende und ältere Waare	85—90
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter	80—85
Galizische und ähnliche	72—78
Amerikanische Waare	65—80